

Bericht zur Stabilität des Finanzsystems¹

1 Vorwort

Die Notenbanken weisen ein legitimes Interesse für die Stabilität des Finanzsystems auf. Ein stabiles Finanzsystem ist für das Funktionieren einer Marktwirtschaft und für die wirksame Umsetzung der Geldpolitik von entscheidender Bedeutung. Im Gegenzug schafft eine Geldpolitik, welche die Preisstabilität gewährleistet und gleichzeitig auch die konjunkturelle Entwicklung berücksichtigt, günstige Rahmenbedingungen für die Stabilität eines Finanzsystems. Auch als Überwacher oder Betreiber der Zahlungssysteme stärken die Zentralbanken die Systemstabilität. Zudem leisten sie in turbulenten Zeiten einen Beitrag zum Erhalt bzw. zur Wiederherstellung dieser Stabilität, indem sie den Markt mit Liquidität versorgen.

Der vorliegende Bericht zeigt langfristige Tendenzen im Finanzsektor unter dem Gesichtspunkt der Systemstabilität auf. Mit der Publikation eines Stabilitätsberichts bezweckt die SNB hauptsächlich, die Öffentlichkeit über den Zustand des Finanzsystems zu informieren. Die SNB gibt ihre Einschätzung bezüglich Systemstabilität wieder und stellt der Öffentlichkeit zudem Informationen und Indikatoren zur Verfügung. Im Weiteren erlaubt es der Bericht der SNB, Spannungen und Ungleichgewichte aufzuzeigen, die eine Gefahr für die Systemstabilität darstellen könnten.

Ein stabiles System zeichnet sich dadurch aus, dass dessen einzelne Komponenten ihre jeweilige Funktion erfüllen und sich gegenüber potenziellen Schocks als widerstandsfähig erweisen. Der vorliegende Bericht konzentriert sich auf zwei Hauptkomponenten des Finanzsystems: den *Bankensektor und die Finanzmarktinfrastuktur*.

Der schweizerische Bankensektor hat sich als widerstandsfähig gegenüber der konjunkturellen Verschlechterung sowie des Kurssturzes an den Börsen im Jahr 2002 erwiesen. Die meisten Banken konnten ein positives Resultat verzeichnen sowie ihre Kapazität, Schocks zu absorbieren, aufrecht erhalten. Ein Grossteil jener Institute, die hohe Verluste hinnehmen mussten, haben entsprechende Massnahmen zur Verstärkung ihrer Eigenmittelausstattung vorgenommen. Ferner wurde auch kein grösseres Ungleichgewicht als Quelle einer möglichen Krise identifiziert. Das schweizerische Bankensystem kann demzufolge als stabil beurteilt werden. Zwei Quellen für potenzielle Spannungen im Bankensystem sind dennoch hervorzuheben:

Erstens ist im Falle einer anhaltend schwachen Konjunktur mit einer weiteren Verschlechterung der Bonität der Schuldner zu rechnen, welche zu einem erhöhten Rückstellungsbedarf bei den Schweizer Banken führen könnte. Eine massive Erhöhung des Rückstellungsbedarfs scheint jedoch wegen der in den letzten Jahren verfolgten vorsichtigen Kreditpolitik der Banken unwahrscheinlich. Im Übrigen dürfte die Lockerung der Geldpolitik der SNB dazu beitragen, das Ausmass und die Dauer der konjunkturellen Abschwächung in der Schweiz zu beschränken. Zweitens sind die Möglichkeiten der Banken, ihre Ertragsituation zu verbessern, beschränkt, falls die ungünstige Lage auf den Finanzmärkten anhalten oder sich gar verschlechtern sollte. Die Banken haben jedoch Massnahmen getroffen, um ihre Effizienz zu steigern. Diese sollen dazu führen, dass die Rentabilität nur geringfügig durch eine allfällige Stagnation der Erträge im Handels- und Vermögensverwaltungsgeschäft beeinflusst wird.

Im Bereich der Abrechnung und Abwicklung von Zahlungen und Geschäften mit Wertschriften und anderen Finanzinstrumenten verfügt der Finanzplatz Schweiz mit dem Zahlungssystem Swiss Interbank Clearing (SIC) und dem Wertschriftenabwicklungssystem SECOM über Systeme, die sich seit Jahren bewährt haben und aufgrund ihrer Architektur zu einer Minimierung der Abwicklungsrisiken beitragen. Die Einführung des Mehrwährungs-Zahlungssystems Continuous Linked Settlement (CLS) im September 2002 und der zentralen Gegenpartei SIS x-clear im Mai 2003 erlauben eine weitere Reduzierung der Risiken bei der Abwicklung von Devisen- bzw. Wertschriftengeschäften. Zudem werden laufend organisatorische und technische Massnahmen getroffen, welche die operationelle Zuverlässigkeit der Systeme erhöhen. Insgesamt verfügt der Finanzplatz Schweiz über eine gut funktionierende Infrastruktur, die hinsichtlich Sicherheit und Effizienz auch im internationalen Vergleich sehr gut abschneidet.

¹ Das vorliegende Dokument basiert auf den am 15. Mai 2003 verfügbaren Daten.

2 Bankensektor

2.1 Übersicht

Die Analyse des Bankensektors umfasst drei Komponenten: Erstens wird die Entwicklung systemrelevanter Risikofaktoren wie das makroökonomische Umfeld und die Börse beschrieben. Zweitens wird eingeschätzt, in welchem Ausmass der Bankensektor diesen Risikofaktoren ausgesetzt ist. Schliesslich wird die Widerstandsfähigkeit des Bankensektors unter besonderer Berücksichtigung seiner Eigenmittelausstattung beurteilt.

Auf Basis dieser Analyse wird deutlich, dass sich der Schweizer Bankensektor im Jahr 2002 einem schwierigen Umfeld gegenüber sah. Zum einen sind die Aktienkurse – nach einer langen Phase der Übertreibung – wie im Vorjahr nochmals stark gefallen. Zum andern stagnierte die Konjunktur in der Schweiz und erholte sich auch international nur langsam. Vor diesem Hintergrund hat sich der Rückgang der Rentabilität des Schweizer Bankensektors nach 2001 weiter fortgesetzt.

Insgesamt haben die Banken im Jahr 2002 jedoch immer noch einen Gewinn erwirtschaftet. Zudem ist die Eigenmittelausstattung des Schweizer Bankensektors – auch dank den Rekapitalisierungsmassnahmen eines Teils derjenigen Institute, die hohe Verluste hinnehmen mussten – nur geringfügig gesunken. Im historischen und internationalen Vergleich fällt die Kapitalisierung des Schweizer Bankensektors gut aus.

Die relativ robusten Ergebnisse des Bankensektors widerspiegeln die Bedeutung des Kreditgeschäfts als Einkommensquelle. Der Kurssturz an den Börsen hat zu einer starken Ertragsreduktion in der Vermögensverwaltung und im Investment Banking sowie zu teilweise substantiellen Verlusten auf den eigenen Handelsbeständen geführt. Im Gegensatz dazu sind die Ergebnisse aus dem Kreditgeschäft trotz konjunktureller Abschwächung relativ gut ausgefallen. Eine Verschlechterung der Qualität des Kreditportfolios der Banken war bisher nicht zu beobachten, obwohl das Kreditrisiko in der Wirtschaft generell angestiegen ist.

Kurz- und mittelfristig birgt der Anstieg des Kreditrisikos das grösste Risikopotential für das Bankensystem. Die Erfahrung zeigt, dass die Rückstellungen der Banken mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung auf eine konjunkturelle Abschwächung reagieren. Nach zwei Jahren tiefen wirtschaftlichen Wachstums kann deshalb für das Jahr 2003 ein deut-

licher Anstieg des Rückstellungsbedarfs, welcher sich negativ auf den Erfolg aus dem Kreditgeschäft auswirken würde, nicht ausgeschlossen werden. Setzt sich die jüngste Entwicklung an den Finanzmärkten weiter fort, so ist auch keine Verbesserung der Erträge aus dem Handels- und Vermögensverwaltungsgeschäft zu erwarten.

Die genannten Risiken sind jedoch in mehrerer Hinsicht zu relativieren. Erstens deutet das moderate Kreditwachstum der letzten Jahre darauf hin, dass die Banken während der Phase der Börsenhausse eine relativ vorsichtige Kreditpolitik verfolgt haben. Gleichzeitig sind – zweitens – auch die Immobilienpreise nur leicht angestiegen: ein Hinweis auf das Fehlen einer spekulativen Blase – sowie der damit verbundenen Risiken – in diesem Sektor. Drittens haben die Banken selbst Massnahmen getroffen, um die Rentabilität – insbesondere des Handels- und Vermögensverwaltungsgeschäfts – zu erhöhen.

2.2 Rahmenbedingungen

Die Bedingungen auf den Finanzmärkten sowie das volkswirtschaftliche Umfeld sind für die Banken im Jahr 2002 schwieriger geworden. Zum ersten Mal seit Mitte der Siebzigerjahre beobachtete man gleichzeitig eine stark rückläufige und volatile Börsenentwicklung und eine Stagnation der Volkswirtschaft. Die seit Mitte 2000 rückläufige Börsenentwicklung setzte sich auch im Jahr 2002 fort, während gleichzeitig die Volatilität stark angestiegen ist. Ende 2002 erreichte diese einen relativ hohen Stand. Im Weiteren sind erhöhte Zinsspreads bei den Obligationen sowie eine Zunahme der Anzahl Konkurse zu beobachten. Vor dem Hintergrund der schwachen Konjunktur deutet dies auf eine generelle Verschlechterung der Bonität der Debitoren hin.

Abwärtstrend und hohe Volatilität auf den Aktienmärkten²

In der Schweiz ging der Swiss Performance Index (SPI) in 2002 um 26% zurück und erreichte Ende Dezember mit 3246 Punkten den Stand von Mitte 1997 (vgl. Grafik 1). Ebenfalls starke Rückschläge mussten die Aktienmärkte in den USA, Europa und Japan hinnehmen: Ende 2002 lag der S&P 500-Börsenindex 23% unter dem Vorjahresniveau, beim DJ STOXX 50 betrug der Rückgang 35% und beim Nikkei 225 19%. Gleichzeitig lag die Volatilität des SPI (vgl. Grafik 1) und des S&P 500 bereits Anfang 2002 deutlich über dem Durchschnitt der letzten 14 Jahre und ist im Jahresverlauf nochmals stark angestiegen. Beide Phänomene – der anhaltende Kursrückgang und die hohe Volatilität – sind in einer die letzten 20 Jahre umfassenden Perspektive aussergewöhnlich

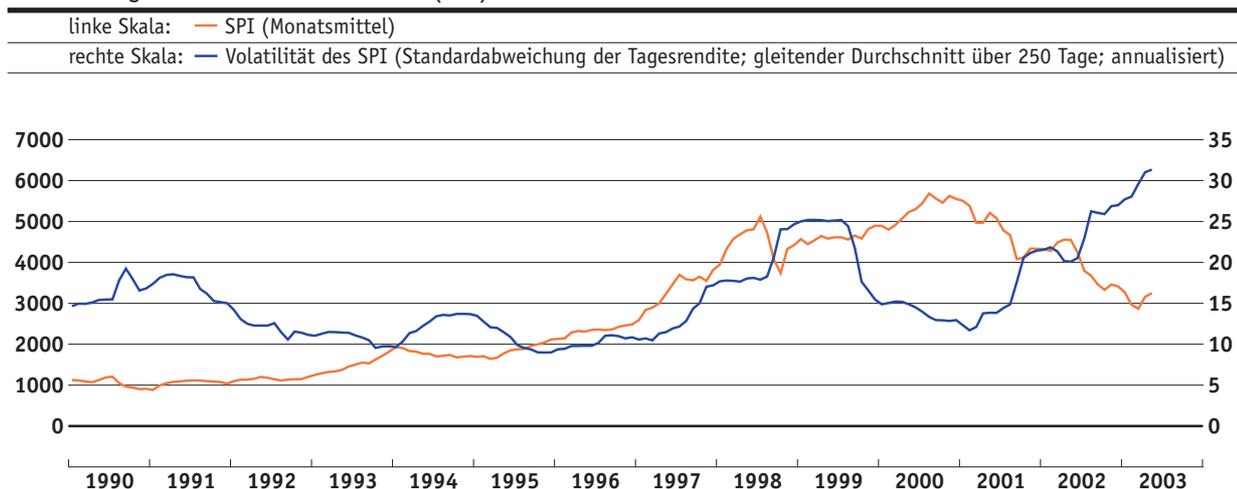
und zwar sowohl bezüglich ihres Ausmasses wie bezüglich ihrer Dauer.

Schwaches konjunkturelles Umfeld³

Die wichtigsten Industrieländer und Handelspartner der Schweiz litten im Jahr 2002 unter einer schwachen Konjunktur. Innerhalb der Europäischen Währungsunion wuchs das reale Bruttoinlandprodukt um 0,9%. Gleichzeitig zog das Wachstum in den USA etwas an, lag mit 2,4% aber immer noch deutlich unter dem Durchschnitt von 3,2% der letzten zehn Jahre. Vor diesem Hintergrund stagnierte im Jahr 2002 die Wirtschaft in der Schweiz, nachdem sie 2001 noch ein reales Wachstum von 0,9% aufgewiesen hatte (vgl. Grafik 2). Ab dem zweiten Quartal verbesserte sich die Situation leicht. Die Ende 2002 ausgewiesene Wachstumsdynamik entspricht ungefähr dem durchschnittlichen jährlichen Wirtschaftswachstum der Periode 1980–2000. Die vorlaufenden Konjunkturindikatoren deuten auf einen leichten Wachstumsrückgang im ersten Quartal 2003 hin. In der zweiten Jahreshälfte sollte das Wachstum anziehen.

Entwicklung Swiss Performance Index (SPI)

Grafik 1



² Quellen: SNB, Thomson Financial Datastream und Freeman & Co.

³ Quellen: SNB, Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF), Europäische Kommission und OECD.

Grafik 1:
Quellen: SNB; Thomson Financial Datastream.

Verschlechterung der Bonität der Schuldner⁴

Weltweit hat sich die durchschnittliche Bonität der Schuldner im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr deutlich verschlechtert. Die Verschlechterung der Bonität widerspiegelt sich insbesondere in der jüngsten Entwicklung der Anzahl Konkurse sowie der Bonitätsspreads der – vor allem von grossen Firmen emittierten – Obligationen.

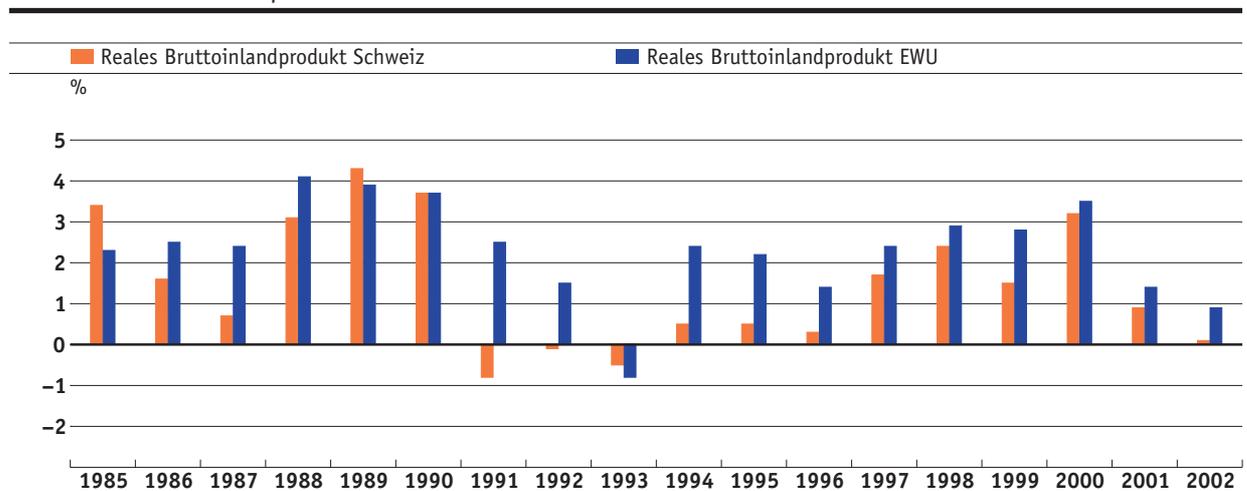
In der Schweiz hat sich im Jahr 2002 die Zahl der Firmenkongresse gegenüber dem Vorjahr um 11% erhöht (vgl. Grafik 3). Obwohl die Anzahl Firmenkongresse immer noch tiefer ist als im Durchschnitt der letzten neun Jahre, deutet die jüngste Entwicklung auf eine Verschlechterung der Situation auch bei den Klein- und Mittelunternehmen hin. Zudem erhöhte sich die Zinsdifferenz zwischen Unternehmens- und

Staatsanleihen zwischen dem ersten und vierten Quartal 2002, und zwar in Europa um 26, in der Schweiz um 36 und in den USA um 49 Basispunkte⁵ (vgl. Grafik 4). Ein weiterer Indikator für die Verschlechterung der Bonität der Schuldner ist das von Moody's erfasste Volumen der in Konkurs geratenen Anleihen. Im Jahr 2002 stieg es weltweit um 53%.

Seit Anfang 2003 haben die Zinsdifferenzen zwischen Unternehmens- und Staatsanleihen sowohl in den USA als auch in Europa und in der Schweiz wieder leicht abgenommen. Diese Entwicklung könnte als erstes Anzeichen für eine mittelfristige Verbesserung der Bonität von Schuldner im In- und Ausland interpretiert werden.

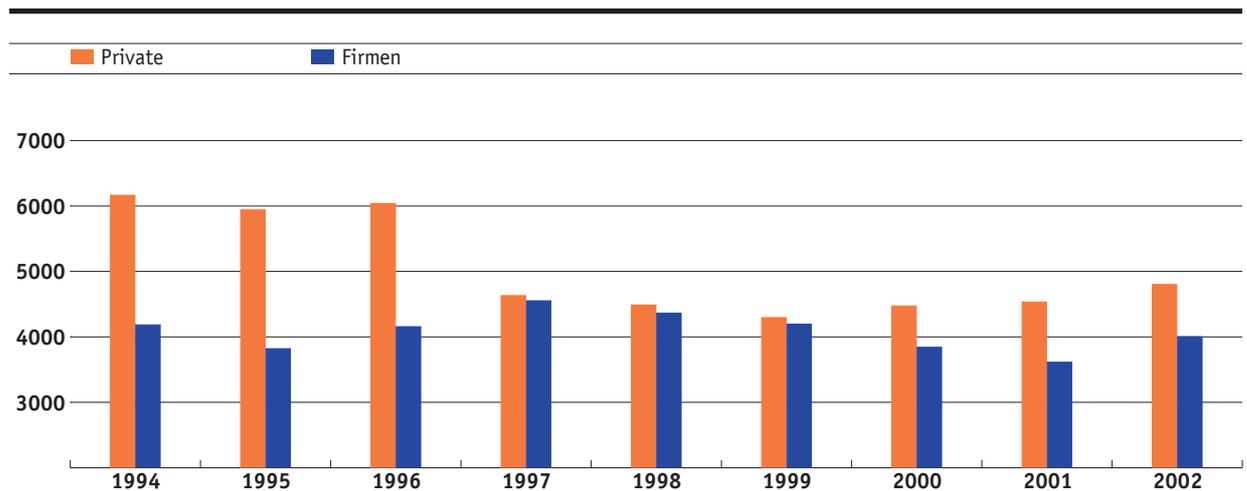
Wachstum Bruttoinlandprodukt

Grafik 2



Anzahl Konkurse in der Schweiz

Grafik 3



4 Quellen: SNB, Creditreform, Lehman Brothers, Moody's und Thomson Financial Datastream.

5 Ein Basispunkt (Bp) entspricht einem Hundertstel eines Prozentpunktes.

Grafik 2: Quellen: SNB; EU-Kommission.

Grafik 3: Quelle: Creditreform.

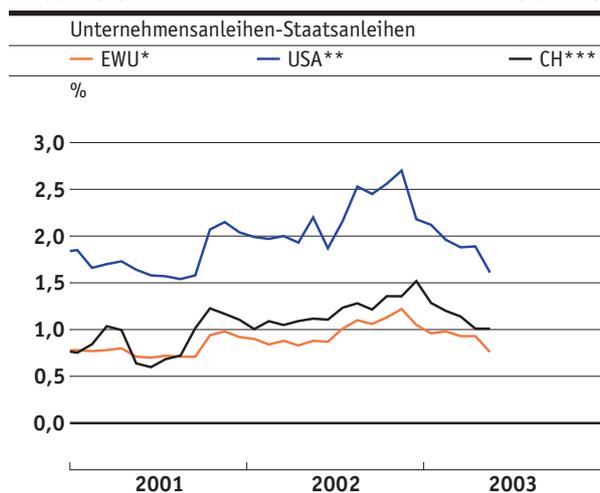
2.3 Rentabilität

Der Schweizer Bankensektor erwies sich auch im Jahr 2002 als insgesamt profitabel, jedoch fiel der Gewinn deutlich tiefer aus als im Vorjahr. Zudem sind innerhalb des Sektors grosse Unterschiede bezüglich Niveau und Gewinnentwicklung auszumachen. Jene Banken, deren Erträge stark von der Börsenentwicklung abhängen, schnitten deutlich schlechter ab als Institute, die sich hauptsächlich auf das Kreditgeschäft konzentrieren. Mittelfristig ist zu erwarten, dass im Falle einer anhaltenden konjunkturellen Stagnation – die zu einem höheren Rückstellungsbedarf führen könnte – die Rentabilität letzterer abnehmen wird.

Rückgang der Profitabilität⁶

Im Jahre 2002 hat der Schweizer Bankensektor einen Gewinn von CHF 9,3 Mrd. erwirtschaftet. Dies ergibt einen Return on Assets⁷ von 0,41%, was einem Rückgang von 21% im Vergleich zum Jahr 2001 gleichkommt. Die Anzahl und die durchschnittliche Grösse der Banken, die Verluste ausweisen mussten, hat gegenüber dem Vorjahr zugenommen. Im Jahre 2002 haben 52 Banken – mit 13% (32% auf konsolidierter Basis⁸) der Aktiven des Bankensektors – Verluste erlitten, gegenüber 39 Banken – mit 2,7% (2,1% auf konsolidierter Basis) der Aktiven – im Jahre 2001 (vgl. Grafik 5). Obwohl sich die Lage im Vergleich zum Vorjahr wesentlich verschlechtert hat, liegt die Rentabilität gemessen am Return on Assets im Rahmen des durchschnittlich erreichten Wertes des letzten Jahrzehnts (Durchschnitt 1990–2002: 0,47%; vgl. Grafik 6).

Zinsdifferenz Grafik 4



Grafik 4:
Quellen: SNB; Thomson Financial
Datastream.

* Indizes Euro Aggregate
Corporate und Euro Aggregate
Government, Lehman
Brothers

** Indizes US Aggregate Corporate
Investment Grade und US
Aggregate Government,
Lehman Brothers

*** Kassazins Industrieanleihen
mit Bonität von mindestens
BBB- und Bundesobligationen,
Berechnungen SNB

6 Quellen: SNB, Eidgenössische
Bankenkommission (EBK), OECD
und Geschäftsberichte.

7 Nettogewinn in Prozent der
Aktiven.

8 Falls nichts anderes erwähnt
wird, sind die Zahlen in den
Grafiken und im Text auf
Unternehmensstufe (nicht-
konsolidiert) berechnet. Für
Banken, die eine Mehrheits-
beteiligung an anderen
Unternehmen halten und/

oder zu einer Holding gehören,
können die Zahlen auf
Unternehmensstufe von
denjenigen auf
konsolidierter Basis
abweichen. Da dieser
Unterschied bei den
Grossbanken
substanziell sein kann,
werden bei dieser
Bankengruppe als
Ergänzung zu den
Zahlen auf
Unternehmensstufe
auch die
konsolidierten
Zahlen angegeben,
sofern sie zur
Verfügung stehen.

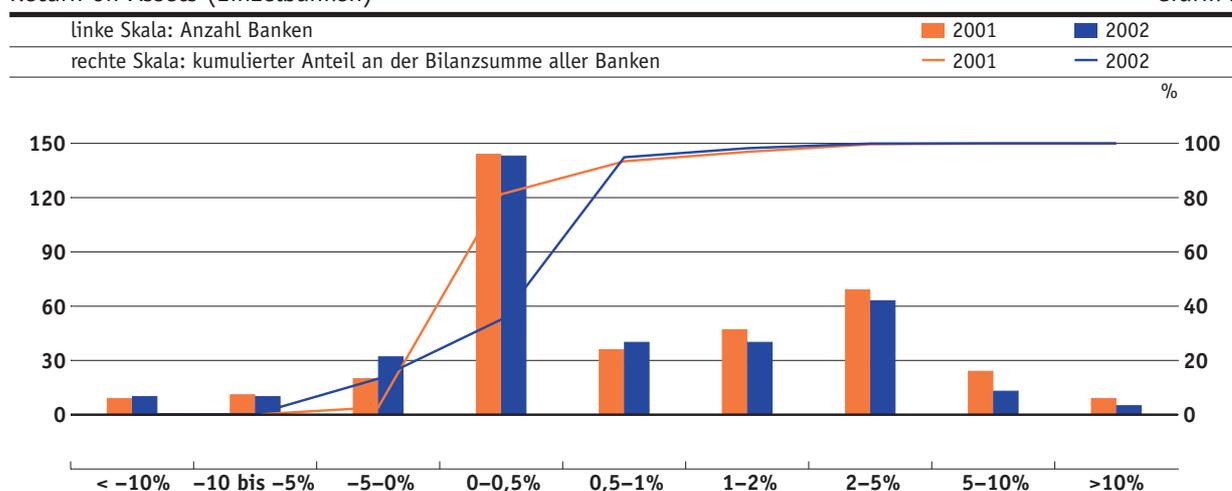
Die Mehrheit der Bankengruppen⁹ musste einen Rückgang der Rentabilität hinnehmen; jedoch ist das Ausmass dieses Rückganges je nach Bankengruppe sehr unterschiedlich. Wird die Rentabilität im Verhältnis zu den Aktiven gemessen, ist der Rückgang für die Grossbanken (-30 Bp auf 0,01% auf konsolidierter Basis; -2 Bp auf 0,44% auf Unternehmensstufe), für die Kantonalbanken (-26 Bp auf -0,11%), für die Börsen- und Handelsbanken (-79 Bp auf 0,64%) sowie für die Privatbanken (-143 Bp auf 1,07%) besonders ausgeprägt. Im Gegensatz dazu verzeichneten die Regionalbanken (-8 Bp auf 0,37%) und die Raiffeisenbanken (+6 Bp auf 0,46%) nur unwesentliche Rentabilitätsveränderungen.

Der Rückgang der Börsenkurse sowie das sinkende Auftragsvolumen in den typischen Geschäftsbereichen der Investmentbanken – Fusionen, Akqui-

sitionen und Börsenemissionen – sind die Hauptfaktoren, die zu einem systematischen Rückgang der Rentabilität im Bankensektor geführt haben. In Anbetracht ihrer starken Ausrichtung auf das Börsengeschäft sind die Grossbanken, die Börsen- und Handelsbanken sowie die Privatbanken am stärksten von dieser Entwicklung getroffen worden. Die oben erwähnten beiden Faktoren bewirkten einerseits einen Rückgang der Handels- und Kommissionserträge (-11% auf CHF 30,3 Mrd.) und andererseits höhere Verluste auf den Anlagevermögen¹⁰ einzelner Banken (+46% auf CHF 6,2 Mrd. [Unternehmensstufe] und +18% auf CHF 9,1 Mrd. [konsolidierte Basis]). Der Rückgang der Erträge und die Verluste auf den Aktiven konnten durch die Senkung der Verwaltungskosten (-6% auf CHF 34,8 Mrd.) nur teilweise kompensiert werden.

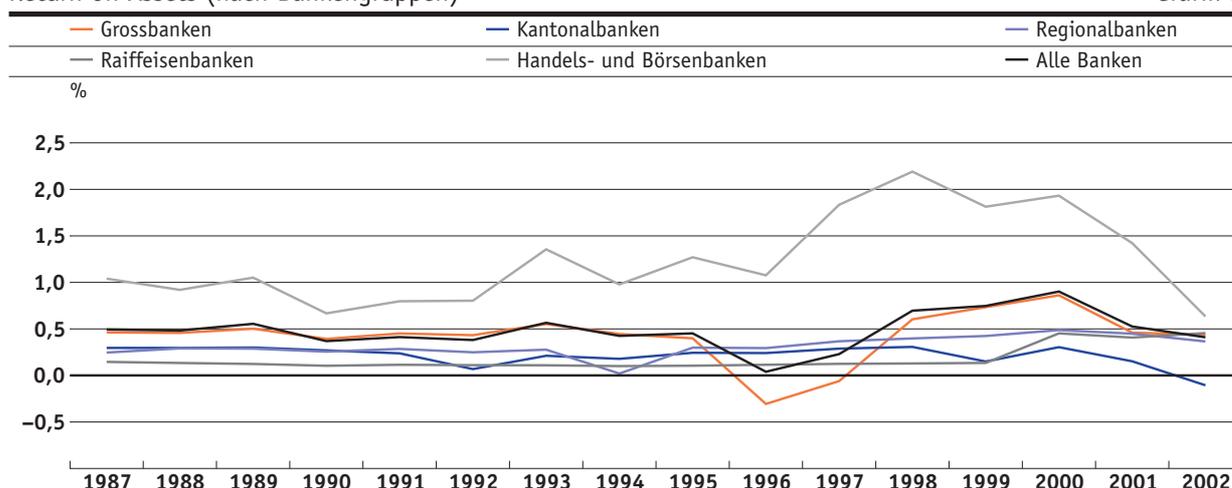
Return on Assets (Einzelbanken)

Grafik 5



Return on Assets (nach Bankengruppen)

Grafik 6



9 Für eine Beschreibung der Struktur des Schweizer Bankensektors und der verschiedenen Bankengruppen siehe Box 1.

Grafik 5: Quellen: SNB; EBK. Beispiel zur Interpretation der Grafik 5: Im Jahr 2001 erwirtschafteten rund 140 Banken einen Return on Assets zwischen 0 und 0,5% (roter Balken). Die Banken mit einem Return on Assets von weniger als 0,5% wiesen im selben Jahr zusammen 80% der Bilanzsumme aller Banken aus (rote Linie).

Grafik 6: Quellen: SNB; EBK.

10 Das Anlagevermögen schliesst insbesondere die Aktien im Eigenbesitz der Bank ein. Vgl. dazu die Richtlinien zu den Rechnungslegungsvorschriften (Art. 23 bis 27 BankV) der EBK.

Die Ertragsentwicklung im Zinsgeschäft kontrastiert mit jener im Handels- und Kommissionsgeschäft. Das Ergebnis im Zinsgeschäft (-2,2% auf CHF 22,3 Mrd.) sowie der Rückstellungsbedarf für Kreditrisiken (+5,8% auf CHF 7,3 Mrd.)¹¹ haben sich nur unwesentlich verändert. Dies erklärt die ziemlich robuste Rentabilitätsentwicklung der Regionalbanken, der Raiffeisenbanken und der Mehrzahl der Kantonalbanken, für die das Kreditgeschäft das mit Abstand wichtigste Geschäftsfeld (71% der Erträge) darstellt.

Innerhalb ein- und derselben Bankengruppe sind grosse Unterschiede in der Entwicklung der Rentabilität zu beobachten. In den aggregierten Zahlen der Grossbanken und der Kantonalbanken spiegeln sich v. a. die Verluste einzelner Banken wider: diejenigen der CS Group bei den Grossbanken respektive diejenigen der Banque Cantonale Vaudoise (BCV) bei den Kantonalbanken. Die grossen Verluste der CS Group sind das Ergebnis einer stark von den Finanzmärkten abhängigen Geschäftsausrichtung insbesondere in den Bereichen Versicherung (Winterthur) und Investment Banking (CSFB). Die Gründe für die massiven Verluste bei der BCV sind hauptsächlich bei der ungenügenden Bildung von Rückstellungen und der während der Neunzigerjahre eingegangenen Kreditrisiken zu suchen; die schlechte Wirtschaftslage und die negative Entwicklung an den Finanzmärkten spielten eher eine geringe Rolle.

Aussichten¹²

Zurzeit sind nur wenige Anzeichen einer Erholung der Finanzmärkte zu erkennen. Es ist deshalb zu erwarten, dass auch im Jahr 2003 die Kommissions- und Handelserträge auf tiefem Niveau verharren werden. Zusätzlich ist mit einem härteren Konkurrenzkampf – insbesondere im Investment Banking – und infolgedessen mit einem Druck auf die Margen zu rechnen. Zudem sind auch die Ertragsaussichten aufgrund der schwachen Konjunktur im Kreditgeschäft gesunken.

In der aktuellen wirtschaftlichen Situation, vor allem wenn der Konjunkturaufschwung weiter auf sich warten lässt, ist es wahrscheinlich, dass sich der bereits im Jahre 2001 und 2002 beobachtete Rentabilitätsrückgang im Schweizer Bankensektor weiter fortsetzt. Insbesondere diejenigen Bankengruppen, die bis jetzt von der schlechten Entwicklung der Finanzmärkte und des wirtschaftlichen Umfeldes kaum betroffen waren, könnten im Jahre 2003 mit einem Rentabilitätsrückgang konfrontiert werden. Die im Jahre 2002 getroffenen Massnahmen sollten jedoch dazu beitragen, die Folgen der Wirtschafts- und Börsenlage auf die Rentabilität zu vermindern. Viele Banken haben Anstrengungen unternommen, ihre Effizienz durch Projekte der Zusammenarbeit, durch Fusionen oder insbesondere im Fall der Grossbanken durch interne Massnahmen zu steigern (vgl. Box 2). Diese Anstrengungen sind Teil eines Restrukturierungsprozesses, der zwischen 1990 und 2002 zu einer Reduktion der Anzahl Banken von 625 auf 356 sowie der Zweigstellen von 5444 auf 3673 und der Beschäftigung im Bankensektor in der Schweiz von 120 000 auf 104 500 geführt hat.

¹¹ Vgl. Kapitel 2.4 (Risiken).

¹² Quellen: SNB und EBK.

2.4 Risiken

Zur Beurteilung der Risiken der Banken stehen der SNB Indikatoren zu drei Risikoarten zur Verfügung: Kreditrisiko, Zinsrisiko und Marktrisiko. Gegenüber 2001 haben die Kreditrisiken der Schweizer Banken, gemessen am Anteil der ertragslosen Ausleihungen und am Bestand der Wertberichtigungen und Rückstellungen, erneut abgenommen und befinden sich auf einem tiefen Stand. Die Zinsrisiken verharren auf einem tiefen Niveau, und die Marktrisiken sind 2002 gegenüber dem Vorjahr leicht zurückgegangen. Zusammenfassend hat daher letztes Jahr das Gesamtrisiko der Banken abgenommen. Im laufenden Jahr ist aber, aufgrund des angespannten konjunkturellen Umfelds, eine Erhöhung im Bereich der Kreditrisiken zu erwarten.

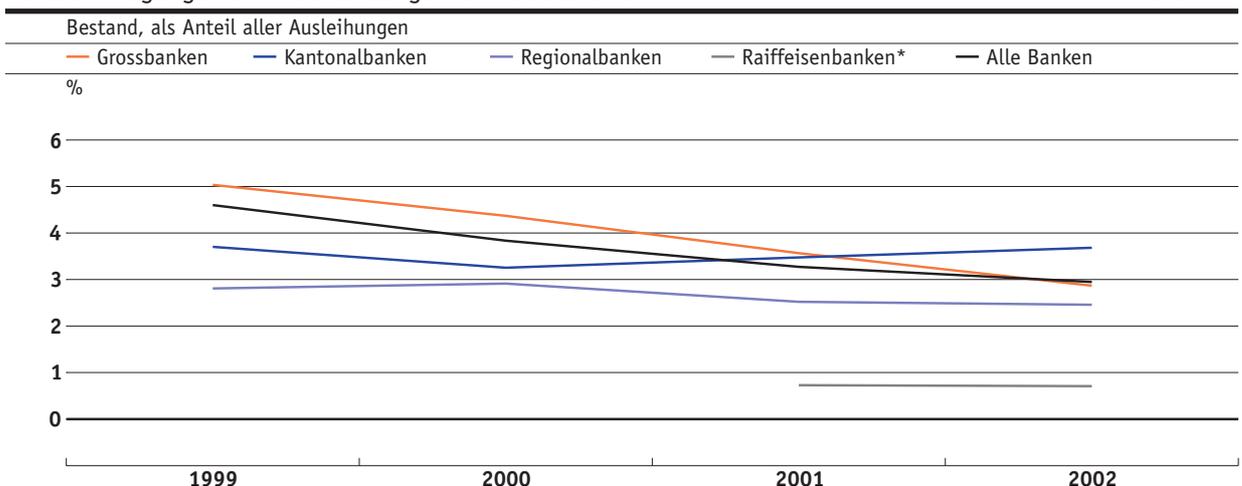
Kreditrisiko trotz harzender Konjunktur rückläufig¹³

Das Kreditrisiko misst das Ausfallrisiko der Gegenpartei, d. h. das Risiko, dass die Gegenpartei den vereinbarten Zinszahlungen und der Tilgung der Schuld nicht im vollen Ausmass nachkommen kann. Als Indikator für dieses Kreditrisiko können die Wertberichtigungen und Rückstellungen der Banken herangezogen werden. Denn die Wertberichtigungen und Rückstellungen widerspiegeln sowohl die gegenwärtige durchschnittliche Qualität (Bonität) der Kreditportfolios als auch die zukünftig erwarteten Veränderungen der Zahlungsfähigkeit der Schuldner.

Der Anteil des Bestandes an Wertberichtigungen und Rückstellungen für Ausfallrisiken am gesamten Kreditvolumen ist von 3,3% per Ende 2001 auf 2,9% per Ende 2002 zurückgegangen. Zudem hat der Anteil der ertragslosen Ausleihungen¹⁴ am gesamten Kreditvolumen von 3,6% auf 3,1% abgenommen. Insgesamt ist dadurch die durchschnittliche Qualität der Kreditportfolios per Ende Jahr gegenüber 2001 angestiegen. Je nach Bankengruppe variieren der Bestand an Wertberichtigungen und Rückstellungen für Ausfallrisiken sowie die ertragslosen Ausleihungen zwischen rund 1% und 4% des gesamten Kreditvolumens (vgl. Grafiken 7 und 8). Diese Unterschiede lassen sich in erster Linie auf die unterschiedlichen Zusammensetzungen der Kreditportfolios zurückführen. So beläuft sich zum einen der Anteil von Hypothekarforderungen an den gesamten Krediten¹⁵ bei den Regional- und Raiffeisenbanken auf etwa 90%. Im Vergleich dazu beträgt der Anteil der Hypotheken bei den Kantonalbanken 80% und bei den Grossbanken nur gut 40%. Bei allen Bankengruppen wiederum ist der Grossteil, d. h. circa 90% der Hypothekarforderungen im 1. Rang.¹⁶ Aufgrund der tiefen Belehnungsgrenzen sind diese Hypotheken sehr risikoarm und erfordern daher geringere Wertberichtigungen und Rückstellungen. Zum andern ist mehr als die Hälfte der Kundenforderungen bei den Regional- und Raiffeisenbanken gedeckt. Bei den Kantonal- und Grossbanken hingegen sind etwa 40% der Kundenforderungen gedeckt, was bei ansonsten gleicher Kreditqualität ebenfalls höhere Wertberichtigungen und Rückstellungen erfordert.

Wertberichtigungen und Rückstellungen für Ausfallrisiken

Grafik 7



13 Quellen: SNB, EBK und Wüest & Partner.

14 Ertragslose Ausleihungen sind Forderungen gegenüber Kunden und Hypothekaranlagen, bei denen der Eingang der Zinsen als gefährdet gilt bzw. bei denen keine Zinsen mehr gerechnet werden.

15 Hypothekarforderungen plus Kundenforderungen.

16 Erstrangige Hypotheken sind Forderungen, die $\frac{2}{3}$ des Verkehrswerts von Wohnliegenschaften resp. $\frac{1}{2}$ des Verkehrswerts von Bauland und geschäftlichen Immobilien nicht überschreiten. Bei grossgewerblichen und industriellen Objekten liegt die Grenze sogar bei nur $\frac{1}{3}$.

Grafik 7: Quellen: SNB; EBK.

* Bei den Raiffeisenbanken werden diese Informationen erst seit 2001 erhoben.

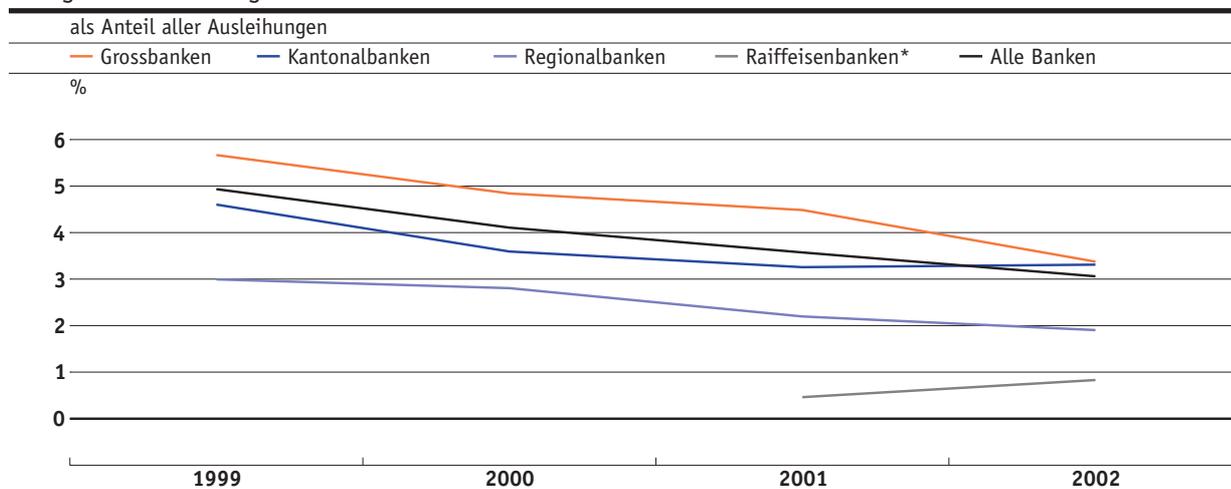
Die neu gebildeten Wertberichtigungen und Rückstellungen – gemessen als Anteil am gesamten Kreditvolumen – haben sich im Jahr 2002 gegenüber dem Vorjahr nur wenig verändert. Die Wertkorrekturen beliefen sich aggregiert über alle Banken auf 0,76% (2001: 0,72%). Der neue Wertberichtigungs- und Rückstellungsbedarf lag damit unter dem Durchschnitt der vorhergehenden zehn Jahre von 1,15%. Nach Bankengruppen beläuft sich der diesjährige Anteil neuer Wertberichtigungen und Rückstellungen bei den Kantonalbanken auf 0,74%, bei den Grossbanken auf 0,89%, bei den Regionalbanken auf 0,36% und bei den Raiffeisenbanken auf 0,09%.

Die solide Situation der Schweizer Banken im Kreditbereich ist wahrscheinlich ein Ergebnis der Bemühungen der letzten Jahre, die Kreditqualität laufend zu verbessern. Durch eine Bereinigung der

Kreditportfolios und eine qualitative Verbesserung der Kredite (z. B. durch höhere Sicherheiten und von den Banken vorgeschlagene Massnahmenpläne) konnten die Banken den Anteil schlechter Kredite reduzieren. Im Fall einer anhaltend schwachen Konjunktur ist 2003 jedoch zu erwarten, dass die Kreditrisiken eher wieder zunehmen werden. Denn zum einen ist in diesem Fall mit einer Verschlechterung der Kreditwürdigkeit bestehender, zum jetzigen Zeitpunkt noch guter Schuldner zu rechnen. Zum andern zeigt die Erfahrung, dass die hier analysierten Indikatoren der Kreditqualität jeweils mit einer gewissen Verzögerung auf Veränderungen der Konjunkturlage reagieren (vgl. Grafik 9). Daher kann man davon ausgehen, dass sich der Rückgang des Wirtschaftswachstums im Jahr 2002 auch noch auf das laufende Jahr auswirken wird.

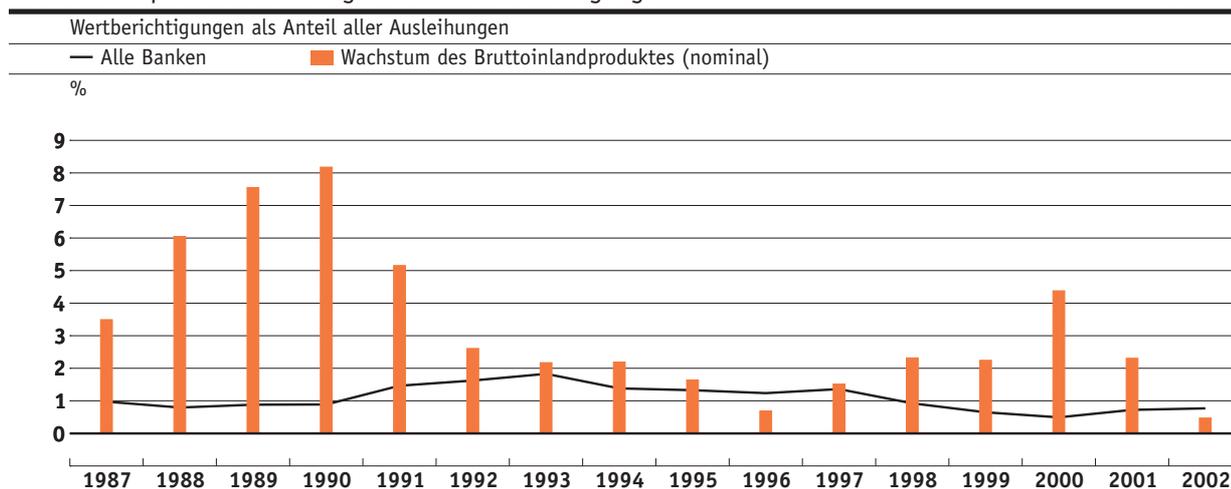
Ertragslose Ausleihungen

Grafik 8



Bruttoinlandprodukt und neu gebildete Wertberichtigungen

Grafik 9



Grafik 8: Quellen: SNB; EBK.
* Bei den Raiffeisenbanken werden diese Informationen erst seit 2001 erhoben.

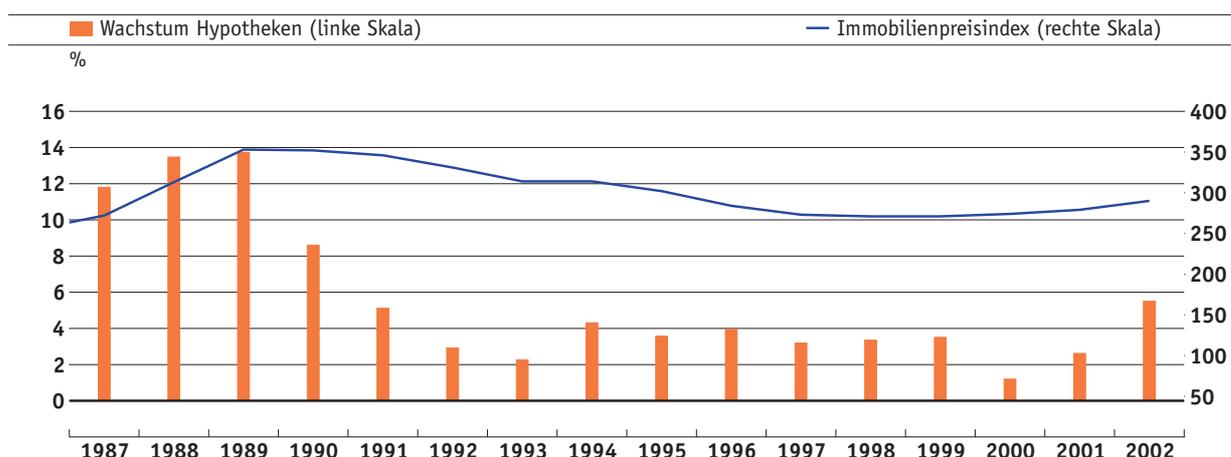
Grafik 9: Quellen: SNB; EBK.

Bei einer längerfristigen Betrachtung kann man feststellen, dass sich das Volumen der Kredite unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Bedingungen während der letzten Jahre in einem angemessenen Rahmen entwickelt hat. Zum einen betrug das Wachstum der gesamten Hypothekarforderungen zwischen 1992 und 2002 durchschnittlich 3,3%, während im selben Zeitraum die Immobilienpreise im Schnitt 1,3% pro Jahr abnahmen. Eine Immobilienblase begleitet von einem hohen Wachstum der Hypothekarforderungen wie Ende der Achtzigerjahre ist aufgrund dieser moderaten Wachstumsraten nicht auszumachen (vgl. Grafik 10). Zum andern hat in den letzten Jahren das Total der Forderungen gegenüber Kunden praktisch stagniert: Ende 2002 waren sowohl die inländischen als auch die ausländischen Forderungen gleich hoch wie Ende 1998 (vgl. Grafik 11). Dies deutet darauf hin, dass die Banken bei ihrer Kreditvergabe insgesamt eher vorsichtig waren und dass sie nicht unter Lockerung der Vergabekriterien ihre Kredite aggressiv ausgeweitet haben.¹⁷ Somit scheinen sich sowohl bei den Hypothekar- als auch bei den Kundenforderungen keine strukturellen Ungleichgewichte abzuzeichnen, die bei einem Auseinanderlaufen der Kreditentwicklung und der ökonomischen Fundamentaldaten zu befürchten wären.

Im Jahr 2002 haben die inländischen Kundenforderungen um mehr als 10% abgenommen. Dieser starke Rückgang ist jedoch mindestens teilweise als eine Korrektur des ebenso grossen Anstiegs im Jahr 1999 zu interpretieren. Ob der Rückgang primär wegen einer tieferen Kreditnachfrage seitens der Unternehmungen oder primär wegen eines tieferen Kreditangebots durch die Banken entstanden ist, kann anhand der aggregierten Daten nicht beurteilt werden. Der Rückgang der Kundenforderungen stellt an sich zwar kein Problem dar. Insofern die Banken aktiv das Kreditvolumen reduziert haben, um damit ihre Kreditrisiken zu minimieren, ist dies aus Sicht der Finanzstabilität sogar positiv zu beurteilen. Aber eine übermässig restriktive Kreditpolitik kann unter Umständen eine konjunkturelle Schwäche akzentuieren.

Hypotheken und Immobilienpreise

Grafik 10



¹⁷ Der starke Anstieg der ausländischen Kundenforderungen in den Jahren 1996 bis 1998 ist auf die Grossbanken zurückzuführen, die sich in dieser Zeit strategisch neu ausgerichtet und ihre internationale Präsenz ausgebaut haben.

Grafik 10:
Quellen: SNB; Wüest & Partner.

Zinsrisiko im Bankenbuch auf tiefem Niveau¹⁸

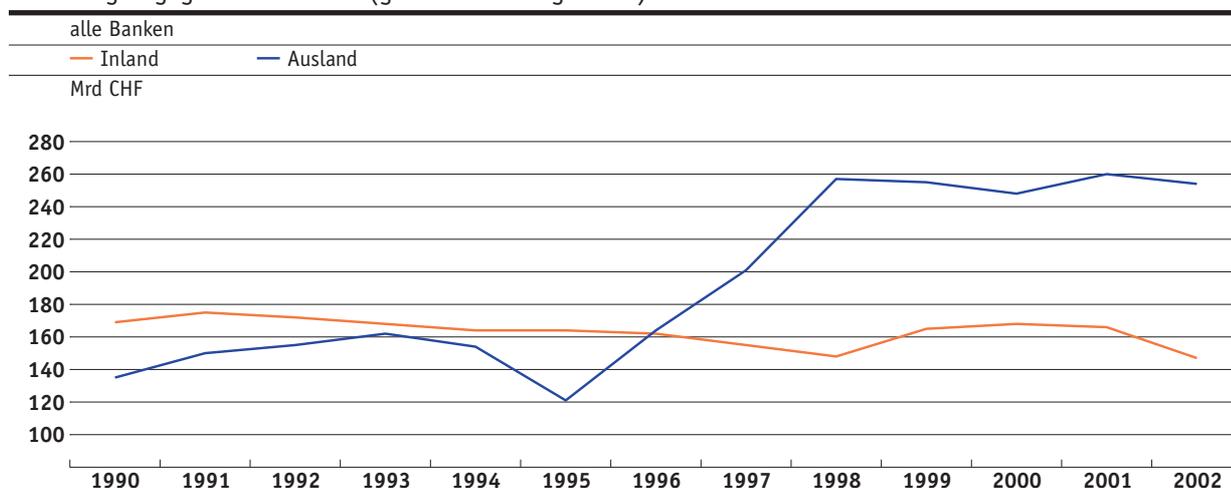
Ein Zinsrisiko besteht dann, wenn die Zinsbindungen¹⁹ der Aktiven und der Passiven einer Bank stark voneinander abweichen. Im Prinzip finanziert eine Bank langfristige Kredite mit kurzfristigen Verbindlichkeiten. Diese Fristentransformation kann dazu führen, dass die Zinsbindung bei den Aktiven länger ist als bei den Passiven. Für eine solche Bank führt ein Anstieg des Zinsniveaus zu einer stärkeren Reduktion des Barwerts bei den Aktiven als bei den Passiven. Demzufolge sinkt der Nettobarwert dieser Bank. Die Zinsrisikostatistik, welche die SNB für die EBK erhebt, misst das Ausmass, wie stark einzelne Banken von solchen Zinsänderungen betroffen sind. Dazu werden im Wesentlichen die Barwertveränderungen

der einzelnen Bilanz- und Ausserbilanzpositionen aufgrund von Zinsänderungsszenarien berechnet. Die Summe dieser Barwertänderungen – sowohl der Aktiven als auch der Passiven – ergibt die Veränderung des Nettobarwerts der Banken.

Die Auswertung der Zinsstatistik zeigt, dass das Schweizer Bankensystem als Ganzes gut gegen Zinsänderungsrisiken abgesichert ist. Falls das allgemeine Zinsniveau um 200 Bp anstiege, würde dies im Durchschnitt aller Banken zu einem Rückgang des Nettobarwerts in der Höhe von 0,5% der verfügbaren Eigenmittel führen. Die Zinsrisiken der meisten Banken liegen in der Nähe dieses Mittelwerts. Grössere Abweichungen sind relativ selten (vgl. Grafik 12).

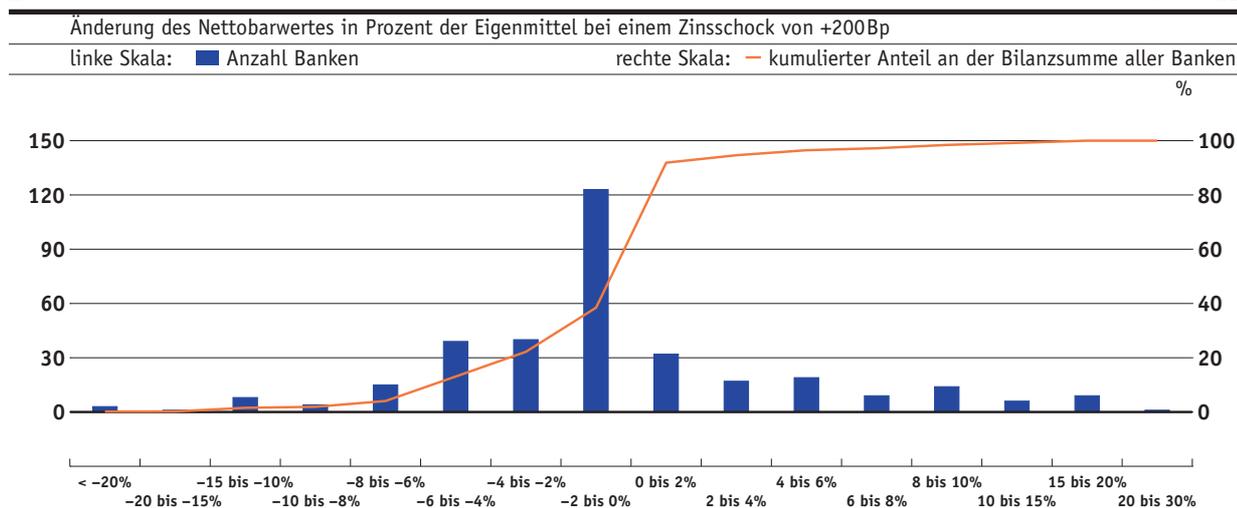
Forderungen gegenüber Kunden (gedeckt und ungedeckt)

Grafik 11



Zinsrisiko

Grafik 12



18 Quellen: SNB; EBK.
19 Zeitintervall bis zur nächsten Festlegung des Zinssatzes.

Grafiken 11 und 12:
Quellen: SNB; EBK.

Da Banken üblicherweise langfristige Kredite mit vorwiegend kurzfristigen Mitteln finanzieren, überraschen die tiefen Zinsrisiken der Schweizer Banken. Die Erklärung liegt zum einen darin, dass die Banken zwar langfristig Geld ausleihen, aber die Zinsen nur kurzfristig gebunden sind. Bestes Beispiel dafür sind die Hypotheken mit variablem Zinssatz. Zum andern besteht die Finanzierung der Banken nicht nur aus Sichtguthaben, sondern auch aus einem beträchtlichen Teil langfristiger Schuldverschreibungen (wie etwa Obligationen und Pfandbriefe). Dadurch ist die Diskrepanz zwischen den effektiven Fristigkeiten der Aktiven und Passiven der Banken gering.

Es ist jedoch zu beachten, dass diese Daten ausschliesslich das Bewertungsrisiko von Zinsänderungen berücksichtigen. Bei einem starken Anstieg der Zinssätze beispielsweise kommen tendenziell mehr Schuldner mit variabler Verzinsung in Zahlungsschwierigkeiten, was wiederum ein höheres Risiko für die Bank bedeutet. Dieses Risiko äussert sich aber in einem höheren Kreditrisiko und wird nicht in der Zinsrisikostatistik erfasst. Es muss auch unterstrichen werden, dass die vorliegende Schätzung der Zinsrisiken teilweise auf den Hypothesen der Banken beruht, inwieweit sie Zinssatzschwankungen auf ihre Kunden übertragen können.²⁰

Leicht reduziertes Marktrisiko²¹

Das Marktrisiko misst dasjenige Risiko, welches aufgrund von Veränderungen von Marktpreisen zu Gewinnen oder Verlusten führt. Diese Kursrisiken betreffen insbesondere die Handelsbestände, Finanzanlagen und nicht-konsolidierten Beteiligungen der Banken.²² Per Ende 2002 betragen die Marktrisiken 8,5% im Verhältnis zu den gesamten erforderlichen Eigenmitteln der Schweizer Banken (2001: 9,3%). Nach Bankengruppen gegliedert beträgt der entsprechende Anteil bei den Kantonalbanken 8,8% (2001: 9,3%), bei den Grossbanken (auf Konzernstufe) 11,3% (2001: 11,9%), bei den Regionalbanken 4,7% (2001: 4,6%) und bei den Raiffeisenbanken 2,6% (2001: 3,3%). Gegenüber 2001 haben somit die Exposures der Schweizer Banken gegenüber Marktrisiken leicht abgenommen.

Als Risikoquelle erscheinen die so gemessenen *direkten* Bewertungsrisiken – das Risiko, dass das eigene Wertschriftenportfolio einer Bank an Wert verliert – im Vergleich zu den Kreditrisiken zwar relativ gering. Die Zahlen müssen jedoch in zweifacher Hinsicht relativiert werden. Erstens werden damit die *indirekten* Risiken, die von den Finanzmärkten aus-

gehen, nicht berücksichtigt. Beispielsweise sind die Ergebnisse in der Vermögensverwaltung und im Investment Banking stark vom Verlauf der Finanzmärkte abhängig. Die Finanzmarktrisiken wirken sich somit auch auf die Erträge der Banken aus, obwohl keine entsprechenden Positionen in den Bankbilanzen verbucht sind.²³ Zweitens berücksichtigt dieses Risikomass nur die möglichen Wertänderungen von Finanzpositionen und stellt diese nicht in Relation zu den Kosten der Banken. Wenn eine Bank hohe Fixkosten etwa beim Betrieb von Handelsaktivitäten hat, dann kann schon ein reduzierter (aber immer noch positiver) Handelsgewinn zu einem Verlust der Bank führen. Dieses Risiko kann substantiell sein. So ist beispielsweise der aggregierte Handelserfolg aller Banken von CHF 12,4 Mia. im Jahr 2000 auf CHF 7,5 Mia. im Jahr 2002 gesunken. Bei unveränderten Kosten würde dies eine Gewinnreduktion von beinahe CHF 5 Mia. bedeuten.

20 Bei bestimmten Positionen wie Sicht- und Spareinlagen sowie gewissen Hypotheken ist eine Anpassung des Zinssatzes nicht vertraglich geregelt. In diesen Fällen müssen die Banken Hypothesen darüber aufstellen, wie bzw. in welchem Umfang eine Anpassung des Zinssatzes erfolgen wird.

21 Quellen: SNB; EBK.

22 Als Mass für das Marktrisiko der Banken betrachten wir diejenigen Eigenmittelerfordernisse, die aufgrund von mit Marktrisiko behafteten Positionen berechnet werden.

23 Vgl. das Kapitel 2.3 (Rentabilität) zum Ausmass, inwiefern diese indirekten Finanzmarktrisiken die Gewinne der Banken beeinflussen können.

2.5 Eigenkapitalbasis

Ende 2002 wiesen die Banken insgesamt eine tiefere Eigenkapitalbasis im Vergleich zum Vorjahr aus. Insgesamt betrachtet ist die Kapitalisierung dennoch angemessen; eine knappe Eigenkapitaldeckung weisen lediglich einzelne Finanzinstitute aus. Sowohl im internationalen wie auch im langfristigen Vergleich sind die Schweizer Banken gut kapitalisiert.

Regulatorischer Rahmen

Die schweizerische Bankengesetzgebung sieht Mindestanforderungen für Eigenmittel vor.²⁴ Grundsätzlich müssen alle Bilanzaktiven, aber auch Ausserbilanzgeschäfte mit Eigenmitteln unterlegt werden. Alle diese Positionen sind je nach Gegenpartei und allfälliger Deckung mit einem unterschiedlich grossen Risiko behaftet. Um dem Rechnung zu tragen, werden die einzelnen Positionen risikogewichtet. Die risikogewichteten Positionen definieren die Eigenmittelanforderungen, indem jederzeit 8% dieser risikogewichteten Positionen mit Eigenmitteln unterlegt werden müssen (*erforderliche* Eigenmittel).

Die zur Unterlegung notwendigen *anrechenbaren* Eigenmittel setzen sich aus drei Kapitalkomponenten zusammen: dem Kernkapital, dem ergänzenden Kapital und dem Zusatzkapital. Zum Kernkapital zählen das eingezahlte Kapital, die offenen Reserven sowie der Gewinn. Stille Reserven, nachrangige Anleihen und bestimmte hybride Instrumente (z. B. Zwangswandelanleihen) bilden das ergänzende Kapital. Als Zusatzkapital gelten Verbindlichkeiten, welche ungesichert, nachrangig und vollständig eingezahlt sind sowie eine Sperrklausel enthalten. Diese verbietet Zins- und Tilgungszahlungen, wenn dadurch die Eigenmittelanforderungen verletzt würden.

Sofern Banken über mehr anrechenbare Eigenmittel verfügen als erforderlich wären, weisen sie einen *Eigenmittelüberschuss* aus. Die anrechenbaren Eigenmittel in Prozent der risikogewichteten Positionen bilden die *risikogewichtete* Eigenmittelquote; die anrechenbaren Eigenmittel in Prozent der Bilanzsumme die *ungewichtete* Eigenmittelquote.

Leichter Rückgang der anrechenbaren Eigenmittel²⁵

Die *anrechenbaren Eigenmittel* des gesamten Bankensektors sind 2002 im Vergleich zum Vorjahr insgesamt um 2,7% gesunken. Die auf das Kreditgeschäft fokussierten Kantonal- (-0,2%), Regional- (+1,3%) und Raiffeisenbanken (+9,9%) wiesen eine stabile Eigenkapitalbasis aus. Der Anstieg bei den Raiffeisenbanken ist grösstenteils auf die Ausweitung des Meldekreises um 37 Institute zurückzuführen. Bei den Kantonalbanken konnte ein Rückgang aufgrund massiver Verluste der BCV²⁶ durch eine Rekapitalisierung verhindert werden. Die Grossbanken hingegen verzeichneten eine Einbusse von 6,3%. Noch ausgeprägter zeigt sich der Rückgang bei den Grossbanken auf Konzernstufe: Das Kernkapital ist innert Jahresfrist um 7,7%, die gesamten anrechenbaren Eigenmittel sind sogar um 8,6% gesunken. Dies ist in erster Linie das Resultat tieferer Erträge und hoher Abschreibungen; aber auch Aktienrückkäufe schmälerten die Eigenkapitalbasis.

Der gesamte Bankensektor und insbesondere die Grossbanken konnten im Gegenzug auch die risikogewichteten Aktiven und somit das *Eigenmittelerfordernis* reduzieren: Die erforderlichen Eigenmittel aller Banken fielen um 4,1%; bei den Grossbanken betrug der Rückgang 5,8% auf Unternehmensstufe respektive 8,5% auf Konzernstufe. Dies ist – bei gleichzeitiger Ausdehnung der Bilanz – erstens auf eine Reduktion der für die Eigenmittelunterlegung zu berücksichtigenden Aktiven zurückzuführen.²⁷ Zweitens fand eine Umschichtung zwischen Aktiven unterschiedlicher Risikokategorien statt: Der Anteil der Aktiven mit einer höheren Risikogewichtung wurde zugunsten des Anteils der Aktiven mit einer tieferen Risikogewichtung reduziert.

Stabile gewichtete Eigenmittelquoten²⁸

Insgesamt betrachtet sind somit keine massiven Auswirkungen der schleppenden konjunkturellen Entwicklung sowie der Börsenbaisse auf die Kapitalisierung des Bankensektors als Ganzes festzustellen. Die *gewichteten Eigenmittelquoten* waren stabil. Gemessen am Eigenmittelüberschuss in Prozent der erforderlichen Eigenmittel verzeichneten die Grossbanken eine Einbusse von 2,0% auf Unternehmensstufe, respektive 0,4% auf Konzernstufe, die Kantonalbanken eine von 3,1% und die Regionalbanken eine von 0,3%. Die Raiffeisenbanken konnten hingegen sogar um 8,9% zulegen (vgl. Grafik 13).

24 Vgl. Bankenverordnung Art. 11–14.

25 Quellen: SNB; EBK.

26 Vgl. hierzu das Kapitel 2.3 (Rentabilität).

27 Nicht alle Aktiven müssen mit Eigenmitteln unterlegt werden. Zudem können gewisse

Forderungen mit Verpflichtungen verrechnet werden, wodurch sich der Betrag der für die Eigenmittelunterlegung zu berücksichtigenden Aktiven reduzieren kann (vgl. Art. 12f Bankenverordnung).

28 Quellen: SNB; EBK.

Im langfristigen Vergleich ist die Kapitalisierung der Schweizer Banken nach wie vor gut (vgl. Grafik 14). Seit 1989 ist die risikogewichtete Kapitalisierung der einzelnen Banken deutlich angestiegen. Wiesen zu Beginn noch rund 28% der Banken 20% und weniger überschüssige Eigenmittel aus, so sank dieser Anteil bis ins Jahr 2002 auf gut 2%. Die Anzahl der Banken, welche die Eigenmittelanforderungen eher knapp erfüllen, ist somit stark zurückgegangen.

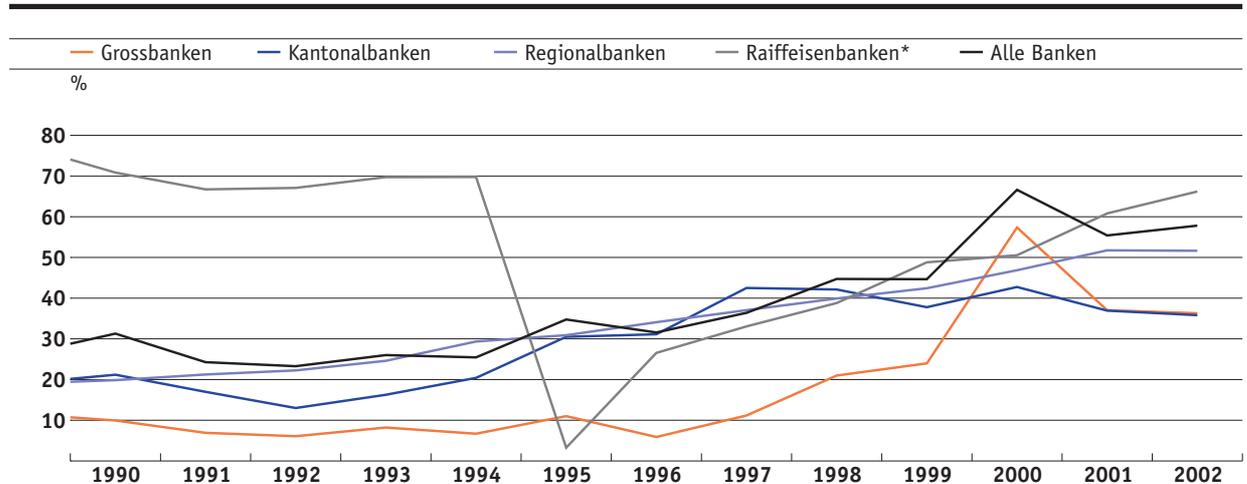
Die ungewichteten Eigenmittelquoten entwickelten sich bei sämtlichen Bankengruppen leicht rückläufig (alle Banken -3,7%; Kantonalbänken -2,8%; Regionalbanken -0,2%; Raiffeisenbanken -2,3%). Auch bei den Grossbanken (-8,1% auf Unternehmensstufe, respektive -2,7% auf Konzernstufe) nahmen sie ab (vgl. Grafik 15).

Gemischtes Bild bei den Grossbanken²⁹

Bei den Grossbanken lässt sich – im Unterschied zu den anderen Bankengruppen – seit einigen Jahren eine *divergierende Entwicklung zwischen den beiden Eigenmittelquoten* feststellen: Während die risikogewichteten Quoten tendenziell ansteigen, sinken die ungewichteten. Die Grossbanken verfügen somit – im Verhältnis zur Bilanzsumme – über immer weniger Eigenmittel; gemessen an den erforderlichen Eigenmitteln können sie jedoch immer höhere Überschüsse ausweisen. Deutlich zeigt sich diese Divergenz auch auf internationaler Ebene (vgl. Grafik 16): Einerseits verzeichnen die beiden Schweizer Grossbanken³⁰ im Vergleich mit 50 der grössten international tätigen

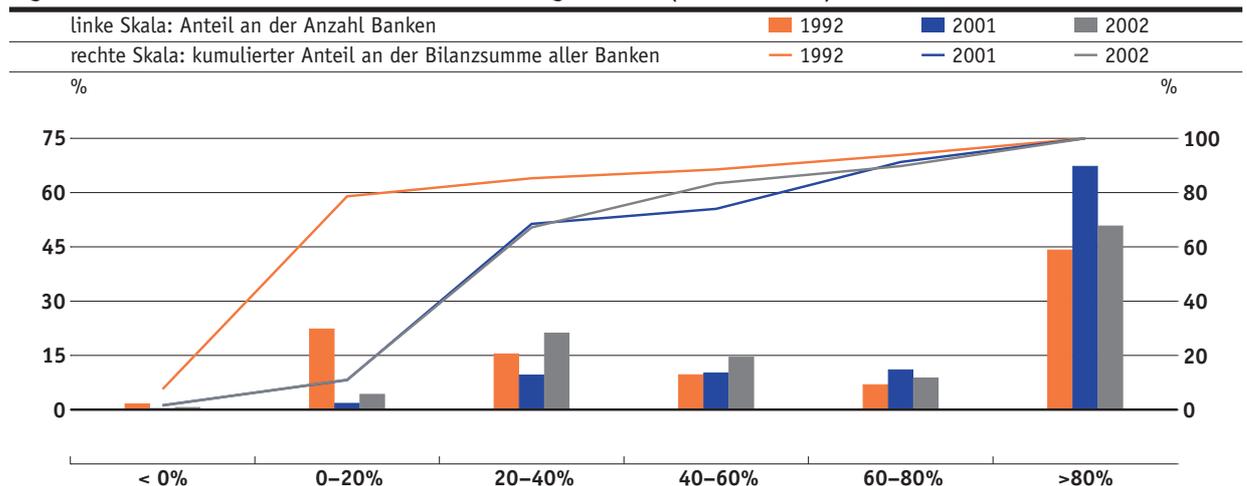
Eigenmittelüberschuss in % der erforderlichen Eigenmittel

Grafik 13



Eigenmittelüberschuss in % der erforderlichen Eigenmittel (Einzelbanken)

Grafik 14



Grafik 13: Quellen: SNB; EBK.
* Einen wesentlichen Teil der Eigenmittel der Raiffeisenbanken bildet die Nachschusspflicht der Genossenschafter. Seit 1995 kann diese nur noch teilweise angerechnet werden, was zu einem Einbruch bei den

Eigenmitteln führte. Ganz wegfallen soll die Nachschusspflicht mit der Umsetzung der neuen Basler Eigenkapitalvereinbarung.

Grafik 14: Quellen: SNB; EBK.

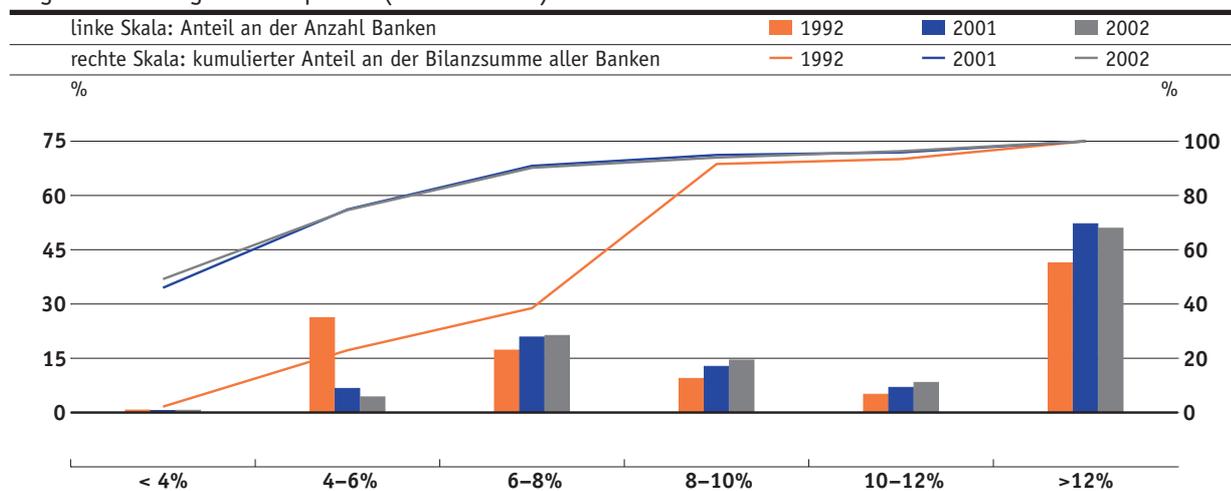
29 Quellen: SNB, EBK und Geschäftsberichte.
30 Daten auf Konzernstufe.

Banken aus den USA, Japan und Europa die höchsten gewichteten Eigenkapitalquoten³¹. Andererseits liegen sie gemessen an der ungewichteten Eigenkapitalquote³² auf den Schlussrängen. Erklären lässt sich dies teilweise durch den im Vergleich zum Ausland hohen Bilanzanteil der Interbankforderungen der Schweizer Grossbanken (27%). Hinzu kommen Hypothekarforderungen und übrige gedeckte Kundenforderungen in der Höhe von 18%. Beides führt zu einer

verhältnismässig grossen, aber – gemäss Eigenkapitalvorschriften – gleichzeitig risikoarmen Bilanzsumme. Berücksichtigt man für die Berechnung der ungewichteten Eigenmittelquote nicht die gesamte Bilanzsumme, sondern nur diejenigen Aktiven, die mit Eigenmitteln unterlegt werden müssen, so ergibt sich für die Grossbanken eine Quote von 5,2% anstelle von 3,7%.³³

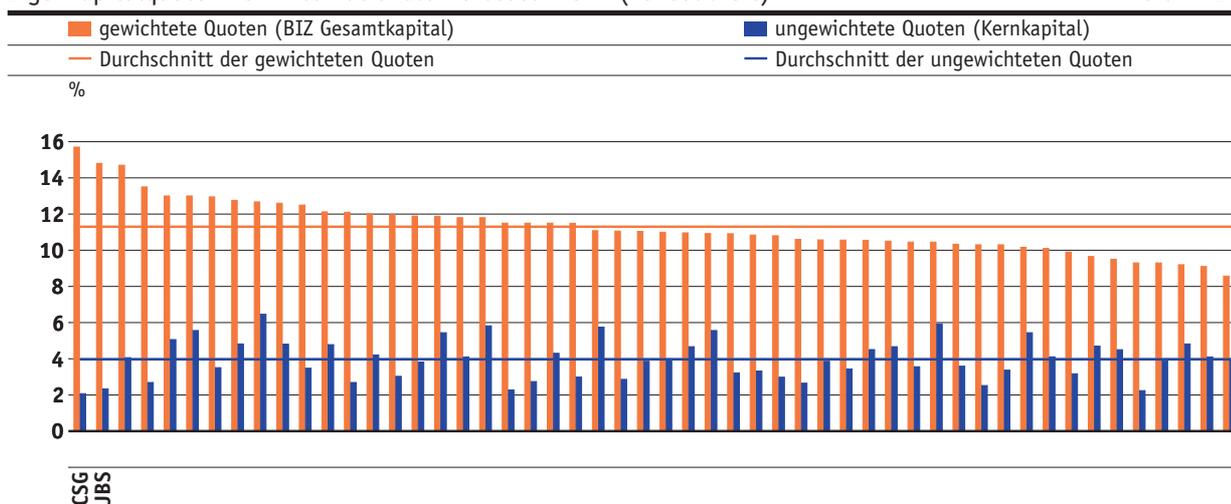
Ungewichtete Eigenmittelquoten (Einzelbanken)

Grafik 15



Eigenkapitalquoten von internationalen Grossbanken* (konsolidiert)

Grafik 16



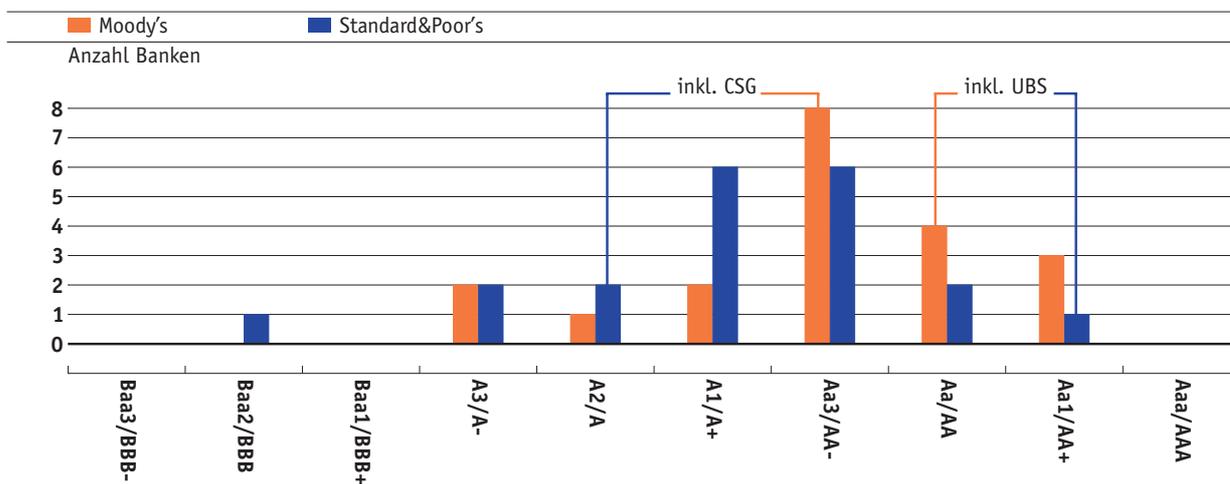
31 Risikogewichtung gemäss Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ).

32 Kernkapital in Prozent der Bilanzsumme.

33 Die Quotienten wurden auf Unternehmensstufe berechnet und weichen deshalb von den auf Konzernstufe berechneten Quotienten in der Grafik 16 ab.

Grafik 15:
Quellen: SNB; EBK.

Grafik 16:
Quellen: Geschäftsberichte 2001.
* Erfasst sind die gemäss «The Banker» (Juli 2002) fünf grössten Banken der USA, Kanadas, Japans und aller europäischen Länder, sofern sie eine Bilanzsumme grösser als 100 Mrd. Dollar aufweisen.



2.6 Markteinschätzung der Solidität der Schweizer Banken

Die Einschätzung des Marktes bezüglich Solidität einer Bank widerspiegelt sich in Ratings, Spreads und Aktienkursen. Aufgrund dieser Indikatoren ist die Lage im Schweizer Bankensektor zwar relativ gut, sie hat sich jedoch in den letzten Jahren deutlich verschlechtert. Diese Entwicklung ist vor allem auf Schwierigkeiten einzelner Institute zurückzuführen.

Tendenzielle Verschlechterung der Ratings³⁴

Von den insgesamt 356 Banken in der Schweiz verfügen 20 Institute über eine Einschätzung bei den Ratingagenturen Moody's und/oder Standard & Poor's. Letztere stuften im Jahr 2002 die Banca del Gottardo um eine sowie die CS und die CSFB um zwei Ratingklassen zurück, während Moody's die Valiant Bank höher einschätzte. Von Einzelfällen abgesehen verfügen alle Institute weiterhin über ein mittelhohes bis sehr hohes Rating. Neben dem Rating vergeben die Agenturen auch einen sogenannten Outlook, der eine Einschätzung der mittelfristigen Entwicklung des Ratings wiedergibt. Der Saldo zwischen Outlook-Verbesserung und -verschlechterung fällt für die Schweizer Banken bei beiden Agenturen negativ aus. Es ist somit tendenziell mit einer weiteren Verschlechterung der Ratings zu rechnen.

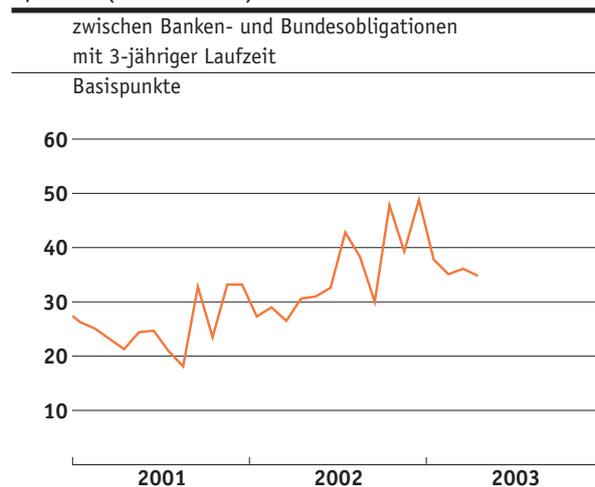
Ein Vergleich der beiden Schweizer Grossbanken CS Group und UBS mit 18 der weltweit grössten Banken zeigt, dass UBS zu den höchst bewerteten Banken gezählt wird, während CS Group sich im Mittelfeld bewegt (vgl. Grafik 17). Die CS Group sah sich im Jahr

2002 denn auch mit einer Herabsetzung des Ratings um zwei Klassen (Standard & Poor's) auf «A» resp. des Outlooks um eine Stufe (Moody's) auf «Aa3 negativ» konfrontiert. Einzig eine Herabstufung des Outlooks (Standard & Poor's) auf «AA+ negativ» musste die UBS hinnehmen. Rund die Hälfte dieser weltweit grössten Banken erfuhr im Jahr 2002 eine Verschlechterung des Ratings und/oder des Outlooks.

Erhöhung der Spreads auf Bankenobligationen³⁵

Differenzen zwischen den Renditen von Banken- gegenüber Bundesobligationen dienen als weiterer Indikator für die Einschätzung des Marktes bezüglich der Solidität der Banken. Je grösser das Kreditrisiko bzw. je tiefer die Liquidität einer Obligation ausfällt, desto grösser ist auch der Spread der

Spreads (alle Banken) Grafik 18



34 Quellen: Moody's und Standard & Poor's.

Grafik 17: Quellen: Moody's; Standard & Poor's, Mai 2003.

Erfasst sind 20 der gemäss «The Banker» (Juli 2002) grössten Banken der Welt, sofern sie über ein Rating sowohl bei Moody's wie auch bei Standard & Poor's verfügen.

Grafik 18: Quellen: SNB.

entsprechenden Obligation gegenüber einer risikolosen Bundesobligation. Insgesamt ist seit Mitte des Jahres 2001 ein Anstieg des Spreads zwischen einem aus 21 Banken zusammengesetzten Bankenobligationen- und einem Bundesobligationen-Index zu verzeichnen (vgl. Grafik 18). Dieser Anstieg widerspiegelt in erster Linie die Erhöhung des Spreads bei zwei Kantonalbanken (BCGE und BCV) sowie bei der CS Group (vgl. Grafik 19). Seit Beginn 2003 ist jedoch wieder ein leichter Rückgang zu beobachten.

Rückgang der Marktkapitalisierung der Banken

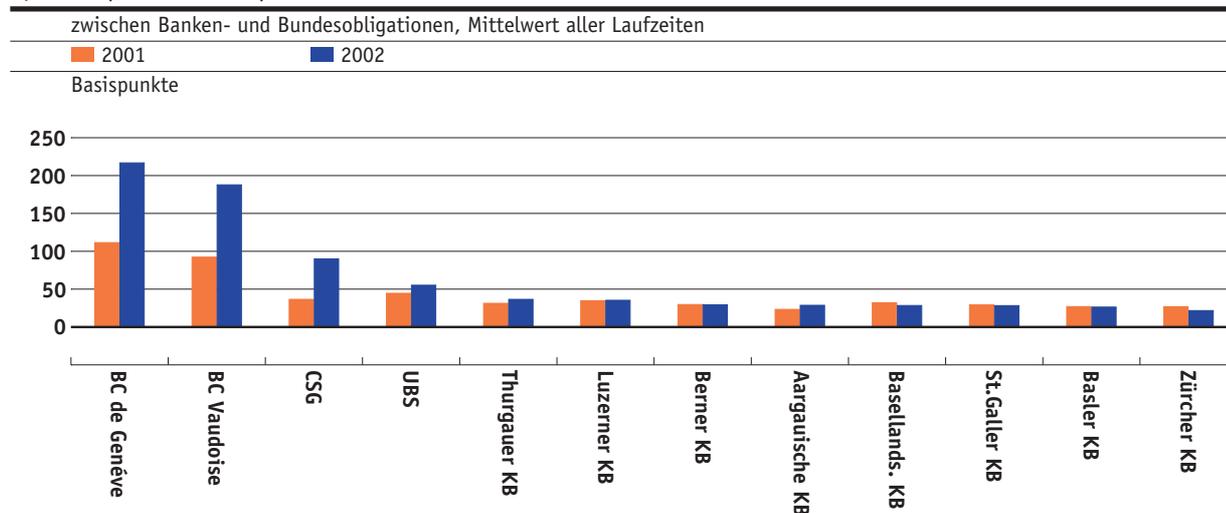
Die Marktkapitalisierung einer Bank widerspiegelt die Einschätzung des Marktes bezüglich ihres Nettobarwerts. Die Entwicklung eines Börsenindex

der Banken kann somit als Indikator für die Marktbewertung der in diesem Index berücksichtigten Gruppe von Banken dienen.

Die Entwicklung des SPI-Bankenindex weist – abgesehen von einem massiven Einbruch im Jahr 1998 – einen Anstieg bis zu Beginn des Jahres 2001 auf. Seither ist ein Rückgang zu verzeichnen (vgl. Grafik 20). Der internationale Vergleich mit entsprechenden Indices für die Vereinigten Staaten und Europa zeigt, dass die Entwicklung im Ausland ähnlich, jedoch deutlich weniger ausgeprägt verlaufen ist. Dies lässt sich jedoch zu einem Grossteil mit dem geringeren Diversifizierungsgrad des SPI-Bankenindex sowie der Dominanz der beiden Grossbanken erklären. Alle drei Indices liegen zurzeit auf einem im Vergleich zu 1997 nur leicht höheren Niveau.

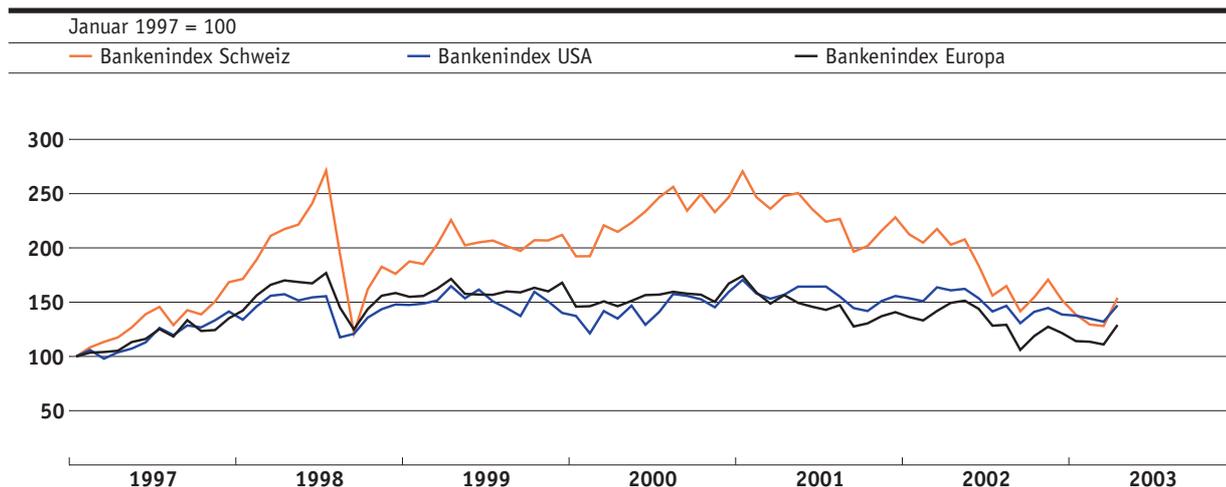
Spreads (Einzelbanken)

Grafik 19



Bankenindices Schweiz und Ausland

Grafik 20



35 Quelle: Thomson Financial Datastream.

Grafik 19: Quelle: Thomson Financial Datastream.

Grafik 20: Quelle: Thomson Financial Datastream.

Die Schweizerische Nationalbank gliedert die Banken in der Schweiz in der Bankenstatistik in verschiedene Bankengruppen. Die wichtigsten Gruppen sind: die Grossbanken, die Kantonalbanken, die Regionalbanken und Sparkassen, die Raiffeisenbanken, die Handels- und Börsenbanken und die Privatbankiers.

Grossbanken: Die Grossbanken – Credit Suisse (CS), Credit Suisse First Boston (CSFB) und UBS – stellen gemessen an der Bilanzsumme, am Ertrag und am Personalbestand unter den Banken der Schweiz die mit Abstand grösste Bankengruppe dar. Die Grossbanken sind Universalbanken und bieten eine umfassende Palette an Bankgeschäften im In- und im Ausland an. Ende 2002 hatten die Grossbanken einen Anteil von 64% an der Bilanzsumme aller Banken in der Schweiz. Die übrigen 36% der Bilanzsumme verteilten sich auf rund 350 Banken. Der Anteil der Grossbanken am Total der inländischen Kredite d.h. Kundenforderungen und Hypothekarkredite – lag Ende 2002 bei 35%. Im Interbankengeschäft, im Vermögensverwaltungsgeschäft und beim Geschäft mit derivativen Instrumenten nehmen die Grossbanken ebenfalls eine wichtige Rolle ein.

Kantonalbanken: Konstituierendes Merkmal der Kantonalbanken ist, dass der Kanton eine Beteiligung von mehr als einem Drittel des Kapitals halten und über mehr als einen Drittel der Stimmen verfügen muss. Die Kantonalbanken sind heute weitgehend Universalbanken mit einem stark ausgeprägten Spar- und Hypothekargeschäft. Der Anteil der Kantonalbanken am Total aller inländischen Kredite betrug Ende 2002 34%. Für ihre Verbindlichkeiten kann der Kanton die vollumfängliche oder teilweise Haftung übernehmen. Die insgesamt 24 Kantonalbanken wiesen Ende 2002 einen Anteil von 14% an der Bilanzsumme aller Banken aus.

Regionalbanken und Sparkassen: Die Regionalbanken und Sparkassen (im folgenden kurz «Regionalbanken» genannt) haben oftmals einen ähnlichen Geschäftsbereich wie die Kantonalbanken, jedoch ist ihr geographisches Tätigkeitsgebiet in der Regel kleiner. Ein Grossteil der Regionalbanken ist dem Verband Schweizer Regionalbanken (RBA) angeschlossen. Die RBA-Holding bildet ein Dach über

diese Regionalbanken und stellt den beteiligten Banken verschiedene Dienstleistungen zur Verfügung. Der Anteil der Regionalbanken am Total der Bilanzsumme aller Banken in der Schweiz betrug Ende 2002 4%, während ihr Anteil am inländischen Kreditmarkt bei 10% lag.

Raiffeisenbanken: Die Raiffeisenbanken sind im Schweizer Verband der Raiffeisenbanken zusammengeschlossen. Der Verband garantiert alle Verbindlichkeiten seiner Mitgliedsbanken, während diese für den Verband haften. Die Raiffeisen-Gruppe verfügt über eine föderalistische Organisationsstruktur und beruht auf dem Genossenschaftsgedanken. Die rund 1 Mio. Genossenschaftsmitglieder sind durch ihre Anteilscheine Mitbesitzer der Raiffeisenbanken. Die Bilanzsumme der Raiffeisenbanken betrug Ende 2002 4% der Bilanzsumme aller Banken der Schweiz und der Anteil am inländischen Kreditmarkt lag bei 11%.

Handels- und Börsenbanken: Die Handelsbanken sind in der Regel Universalbanken, bei denen neben den kommerziellen Krediten an Handel, Industrie und Gewerbe auch die Hypothekaranlagen eine Rolle spielen. Die Börsenbanken sind auf Börsen-, Effekten- und Vermögensverwaltungsgeschäfte spezialisiert. Der Anteil der Handels- und Börsenbanken an der Bilanzsumme aller Banken betrug Ende 2002 5%; der Anteil am inländischen Kreditmarkt lag bei 6%.

Privatbankiers: Die Privatbankiers sind schwerpunktmässig im (nicht bilanzwirksamen) Vermögensverwaltungsgeschäft tätig. Ihr Anteil am inländischen Kreditmarkt lag Ende 2002 bei 0,2%, während der Anteil der Bilanzsumme Ende 2002 0,7% der Bilanzsumme aller Banken betrug. Sofern sich die Privatbankiers nicht öffentlich zur Annahme fremder Gelder empfehlen, sind sie im Gegensatz zu den anderen Banken von den gesetzlichen Eigenkapitalvorschriften und der Publikation des Jahresabschlusses befreit. Die Privatbankiers treten als Einzelunternehmen, Kollektiv- oder Kommanditgesellschaften auf und haften daher mit ihrem persönlichen Vermögen.

Weiterführende Informationen und Daten: Die Banken in der Schweiz, SNB (erscheint jährlich).

Regionalbanken: Zehn der grössten RBA-Banken unterschrieben eine Poolvereinbarung, um gemeinsame Projekte – u. a. in der Informatik und beim Private Banking – realisieren zu können. Die Luzerner Regiobank, die IRB Interregio Bank und die Valiant Bank fusionierten im Dezember 2002 unter dem gemeinsamen Dach der Valiant Holding, welche damit – gemessen an der Bilanzsumme – zu den 15 grössten Banken der Schweiz zählt. Auch die kleinen und mittleren Regionalbanken haben eine stärkere Kooperation ins Auge gefasst: 32 RBA-Banken gründeten den Vertragskonzern mit Namen Clientis. Geplant ist, dass die Clientis AG 2004 den Betrieb aufnehmen wird. Ausserdem kam es unter mehreren

kleineren Regionalbanken zu Fusionen und Übernahmen.

Raiffeisen- und Kantonalbanken: Die Raiffeisen-Gruppe und 8 Kantonalbanken (Appenzell, Freiburg, Glarus, Luzern, Nidwalden, Obwalden, St. Gallen und Thurgau) beschlossen, eine gemeinsame Transaktionsbank zur Wertschriftenabwicklung aufzubauen.

Privatbankiers: Die beiden Privatbanken Darier, Hentsch & Cie und Lombard Odier & Cie fusionierten im Sommer 2002 zur Lombard Odier Darier Hentsch & Cie. Die niederländische Rabobank kaufte im vergangenen Jahr einen Anteil von 28% an der Bank Sarasin & Cie AG.

3 Finanzmarktinfrastruktur

3.1 Einleitung

Eine sichere und effiziente Finanzmarktinfrastruktur ist eine wichtige Voraussetzung für ein stabiles Finanzsystem. Zur Finanzmarktinfrastruktur zählen neben den Börsen insbesondere die Systeme zur Abrechnung und Abwicklung von Zahlungen und Geschäften mit Wertschriften und anderen Finanzinstrumenten (anschliessend Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme genannt).

Die Abrechnung und Abwicklung von Zahlungen und Geschäften mit Wertschriften und anderen Finanzinstrumenten birgt verschiedene Risiken in sich (vgl. Box 3). Jene Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme, von denen ein Systemrisiko ausgeht und die daher die Stabilität des Finanzsystems gefährden können, werden als systemisch bedeutsam bezeichnet. Solche Systeme können einerseits im Falle einer schwerwiegenden operationellen Störung die Ursache für weitverbreitete Kredit- oder Liquiditätsprobleme der Teilnehmer sein. Andererseits können sich Kredit- oder Liquiditätsprobleme eines Teilnehmers über ein System auf andere Teilnehmer ausbreiten. Systemisch bedeutsame Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme können somit sowohl Ursache als auch Kanal zur Ausbreitung einer systemischen Krise sein. Das Systemrisiko kann durch verschiedene Massnahmen reduziert werden. Beispielsweise können durch geeignete organisatorische und technische Massnahmen die operationellen Risiken reduziert und die Krisenvorsorge bzw. -resistenz eines Systems verbessert werden. Zudem kann durch geeignete Regeln und Instrumente die Wahrscheinlichkeit einer Ausbreitung von Kredit- oder Liquiditätsproblemen reduziert werden.

Die Festlegung, welche Systeme eine systemische Bedeutung aufweisen, ist keine exakte Wissenschaft. In der Praxis können dafür jedoch verschiedene Kriterien herangezogen werden, insbesondere etwa der Gesamtwert oder die Höhe einzelner über das System abgewickelter Transaktionen, die Art der Transaktionen (z.B. Devisen-, Geld- und Kapitalmarktgeschäfte) oder die Vernetzung des Systems mit anderen Systemen. Aus dem Blickwinkel der SNB ist zudem entscheidend, ob ein System zur Verrechnung oder Abwicklung von Geschäften verwendet wird, die im Zusammenhang mit der Umsetzung der Geldpolitik stehen. Auf Grund dieser Kriterien sind mindestens folgende Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme für das schweizerische Finanzsystem von systemischer Bedeutung: das Zahlungssystem Swiss Interbank Clearing (SIC), das Wertschriftenabwicklungssystem SECOM, das Mehrwährungs-Zahlungssystem Continuous Linked Settlement (CLS) sowie die zentrale Gegenpartei SIS x-clear. Diese Systeme werden nachfolgend kurz beschrieben und in Bezug auf die ihnen inhärenten Kredit- und Liquiditätsrisiken sowie die operationellen Risiken beurteilt. Anschliessend wird auf zwei regulatorische Entwicklungen eingegangen, die in direktem Zusammenhang mit der Förderung einer sicheren und effizienten Finanzmarktinfrastruktur stehen.

3.2 Kredit- und Liquiditätsrisiken

SIC und SECOM

Das Swiss Interbank Clearing (SIC) ist ein Real-Time Gross Settlement (RTGS)-System mit Warteschlangenmechanismus, das seit 1987 von der Swiss Interbank Clearing AG betrieben wird. Zahlungsinstruktionen werden fortlaufend, einzeln und auf Bruttobasis ausgeführt, jedoch ausschliesslich unter der Bedingung, dass der auftraggebende Teilnehmer über entsprechende Giro Guthaben bei der SNB verfügt. Bei ungenügender Deckung wird die Zahlungsinstruktion automatisch in einer Wartedatei pendent gehalten, bis die Deckungsbedingung erfüllt ist. Um das Liquiditätsmanagement zu erleichtern, verfügen die Systemteilnehmer jederzeit über alle relevanten Informationen, insbesondere kennen sie den aktuellen Kontostand und die pendenten Zahlungen. Zudem stellt die SNB den SIC-Teilnehmern eine Fazität für die Beschaffung von Intraday-Liquidität zur Verfügung. Die Intraday-Liquidität wird mittels zinslosen Intraday-Repos gewährt, die über die Handelsplattform Eurex Repo ausgelöst und über SIC bzw. SECOM innert wenigen Sekunden abgewickelt werden können. Eine ausführliche Beschreibung von SIC ist unter www.snb.ch zu finden.

Das Wertschriftenabwicklungssystem SECOM, das von der SIS SegInterSettle AG (SIS) betrieben wird, ist seit 1995 mit dem SIC verbunden. Diese Verbindung ermöglicht es, Wertschriftentransaktionen nach dem Prinzip Lieferung-gegen-Zahlung fortlaufend und auf Bruttobasis abzuwickeln. Dies bedeutet, dass die Lieferung der Wertschriften und die Abwicklung der Geldseite einer Wertschriftentransaktion am Valutatag gleichzeitig stattfinden. Die Abwicklung erfolgt in der Regel drei Tage nach Handelsabschluss. Die Systemteilnehmer sind jederzeit darüber informiert, welche Transaktionen bereits abgewickelt wurden und welche noch pendent sind. Um die Wertschriftenabwicklung zu erleichtern, bietet die SIS den Teilnehmern die Möglichkeit, Wertschriften vorübergehend zu borgen bzw. auszuleihen (Securities Lending and Borrowing). Zusätzliche Informationen über SECOM sind unter www.sec.sisclear.com erhältlich.

Die Architekturen von SIC und SECOM erlauben eine weitgehende Reduzierung der abwicklungsbedingten Kredit- und Liquiditätsrisiken. Vor allem die Intraday-Finalität, d.h. die fortlaufende und unwiderrufliche Abwicklung von Zahlungen bzw. Wertschriftenlieferungen, führt zu einer Eindämmung der Kredit- und Liquiditätsrisiken. Ein anderes wichtiges Element ist die Abwicklung der Zahlungen in SIC über

die Girokonten der SNB. Die Verwendung von Giro Guthaben als Zahlungsmittel hat für die Teilnehmer den Vorteil, dass der Empfänger nach erfolgter Abwicklung einer Zahlung eine Forderung gegenüber der SNB besitzt. Im Gegensatz zu Forderungen gegenüber privatwirtschaftlichen Instituten zeichnen sich Forderungen gegenüber der SNB dadurch aus, dass ihnen keinerlei Kredit- oder Liquiditätsrisiken anhaften, da die SNB ihren Verpflichtungen aufgrund der Möglichkeit, gesetzliche Zahlungsmittel zu schaffen, jederzeit uneingeschränkt nachkommen kann. Aus Sicht der Kreditrisiken besonders bedeutsam ist das Prinzip Lieferung-gegen-Zahlung, das die Eliminierung der Erfüllungsrisiken bei der Wertschriftenabwicklung ermöglicht. Zudem tragen die verschiedenen Instrumente, die den Systemteilnehmern für ihr Liquiditäts- und Wertschriftenmanagement zur Verfügung stehen, zu einer Reduktion der Liquiditätsrisiken bei. Die seit der Betriebsaufnahme beider Systeme gesammelten Erfahrungen deuten klar darauf hin, dass beide Systeme (inkl. deren Verbindung) einen wesentlichen Beitrag zur Eindämmung der systemischen Risiken auf dem Finanzplatz Schweiz leisten und damit zur Stabilität des Finanzsystems beitragen.

Continuous Linked Settlement

Das globale Mehrwährungs-Zahlungssystem Continuous Linked Settlement (CLS) ermöglicht seit September 2002 die Abwicklung von Devisentransaktionen nach dem Prinzip Zahlung-gegen-Zahlung. Die Abwicklung der beiden Seiten eines Devisengeschäfts erfolgt durch die gleichzeitige Gutschrift bzw. Belastung der Konten der Handelsparteien bei der CLS Bank. Die CLS Bank verfügt über eine direkte Verbindung zu allen RTGS-Systemen in den Ländern, deren Währung in CLS integriert ist (d.h. Australischer Dollar, Britisches Pfund, Euro, Japanischer Yen, Kanadischer Dollar, Schweizer Franken und US-Dollar). Die direkten Teilnehmer müssen ihren Lieferverpflichtungen in den einzelnen Währungen gegenüber der CLS Bank jeweils zwischen 7 und 12 Uhr mitteleuropäischer Zeit nachkommen. Ende Mai 2003 wickelten [52] direkt an das System angeschlossene Finanzinstitute ihre Devisentransaktionen über CLS ab, darunter auch die drei Schweizer Banken Credit Suisse First Boston, UBS und die Zürcher Kantonalbank. Einige weitere Schweizer Banken wickeln ihre Devisengeschäfte als so genannte Third Parties, d.h. unter Zuhilfenahme der Dienstleistungen eines direkten Teilnehmers, ebenfalls über CLS ab. Unter www.cls-group.com sind ausführliche Informationen über CLS erhältlich.

Das Prinzip Zahlung-gegen-Zahlung eliminiert die Erfüllungsrisiken bei der Abwicklung von Devisengeschäften. Dadurch leistet CLS einen bedeutenden Beitrag zur Reduktion von systemischen Risiken bei der Abwicklung von Devisentransaktionen und erfüllt eine langjährige Forderung der Zentralbankengemeinschaft. Das Ausmass der Risikoreduktion hängt davon ab, welchen Marktanteil CLS im Verhältnis zum gesamten Devisenmarktvolumen mittel- bis langfristig erreichen wird. Inwiefern CLS auch zu einer Eindämmung der Liquiditätsrisiken beiträgt, ist schwierig zu beurteilen. Für eine Reduzierung der Liquiditätsrisiken sprechen zwei Gründe. Erstens müssen die Teilnehmer gegenüber der CLS Bank in den einzelnen Währungen nur jeweils ihre Nettopositionen einliefern, was insgesamt zu einer starken Abnahme der Liquiditätsbedürfnisse führt. Zweitens verfügt CLS über zugesicherte Liquiditätsfazilitäten, auf die im Falle eines Zahlungsproblems seitens eines Teilnehmers zurückgegriffen werden kann. Für eine Zunahme der Liquiditätsrisiken spricht jedoch, dass die Zahlungsverpflichtungen gegenüber der CLS Bank sehr zeitkritisch sind, d.h. sie müssen von den Teilnehmern fast minutengenau über die RTGS-Systeme eingeliefert werden. Dies stellt hohe Anforderungen an das Liquiditätsmanagement der Banken und bedingt in der Regel Zugang zur Intraday-Liquiditätsfazilität der Zentralbank.³⁶

SIS x-clear

Mit Verfügung vom 19. März 2003 hat die EBK – im Einvernehmen mit der SNB – der SIS x-clear AG (x-clear) eine Bankbewilligung erteilt. Diese war die regulatorische Voraussetzung dafür, dass x-clear seit dem 5. Mai 2003 als zentrale Gegenpartei für die primär schweizerischen Teilnehmer an der in London niedergelassenen Handelsplattform virt-x fungieren kann. Diese Intermediationsrolle gewährleistet den Handelsteilnehmern Anonymität nach Handelsabschluss und ersetzt die zahlreichen Gegenparteiern jeder Handelsteilnehmer durch ein einziges Gegenparteiernisiko. Zudem garantiert x-clear die Abwicklung, welche auf Wunsch der Teilnehmer auf Nettobasis stattfinden kann. Weitergehende Informationen über x-clear sind unter www.ccp.sisclear.com abrufbar.

Die durch x-clear garantierte Abwicklung eliminiert die gegenseitigen Kredit- und Wiederbeschaffungsrisiken unter den Systemteilnehmern und reduziert die Liquiditätsrisiken.³⁷ Gleichzeitig kommt es bei x-clear selbst jedoch zu einer Konzentration der Kredit-, Liquiditäts- und Wiederbeschaffungsrisiken. Aufgrund dieser Risikokonzentration ist das Risikomanagement von x-clear von zentraler Bedeutung.

Das Risikomanagement besteht aus drei Elementen: einem Mechanismus für die Margenhinterlegung, einem Fonds zur Deckung von Ausfällen (Default Fund) und Eigenmitteln. Diese drei Elemente sollen gewährleisten, dass beim Ausfall eines oder mehrerer Teilnehmer kein Systemrisiko entsteht. Ob das Ausfallrisiko darüber hinaus auch noch durch Abschluss einer Versicherung reduziert werden sollte, wie sie einige ausländische zentrale Gegenparteien kennen, wird die EBK – wiederum im Einvernehmen mit der SNB – nach Auswertung der ersten Erfahrungen nach Abschluss des ersten Semesters der Geschäftstätigkeit von x-clear entscheiden.

Um ihren Lieferungs- und Zahlungsverpflichtungen rechtzeitig nachkommen zu können, muss x-clear ausserdem über genügend Liquidität verfügen, und zwar sowohl auf der Geld- als auch auf der Titelseite. x-clear hinterlegt deshalb bei der SIS SegaInterSettle AG (SIS), die mit dem Liquiditätsmanagement der x-clear betraut ist, Effekten als Sicherheit. Die SIS kann sich mit diesen Effekten entweder bei der SNB (Intraday- oder Overnight-Repos) oder bei anderen Finanzinstituten die notwendige monetäre Liquidität beschaffen. Auf der Titelseite besteht die Möglichkeit, dass temporäre Engpässe mittels Wertpapierausleihe überbrückt werden.

Die EBK hat der x-clear angesichts ihrer besonderen Geschäftstätigkeit im Einvernehmen mit der SNB gewisse Erleichterungen von bankaufsichtsrechtlichen Bestimmungen (Liquiditäts-, Eigenmittel- und Risikoverteilungsvorschriften) gewährt. Da weder die EBK noch die SNB über praktische Erfahrungen in der Aufsicht bzw. Überwachung einer zentralen Gegenpartei verfügen und die auf das gewöhnliche Bankgeschäft zugeschnittenen Melde- und Berichterstattungspflichten im Falle von x-clear nicht genügen, wurde diese durch die Aufsichtsbehörde einem besonderen, zeitnahen und risikogerechten Reportingsystem unterstellt. Zudem hat die x-clear die beiden Behörden sofort zu benachrichtigen, falls das kumulierte Risiko ihrer beiden grössten Teilnehmer zu irgendeinem Zeitpunkt die aktuelle Höhe des Default Fund überschreiten sollte. Das Sekretariat der EBK und die SNB werden die eingehenden Daten über die Geschäftstätigkeit der x-clear auswerten und nötigenfalls auch Prüfungen vor Ort durchführen. Insgesamt wird erst die praktische Erfahrung eine vertiefte Beurteilung des Risikomanagements von x-clear erlauben. Die Überwachungsbehörden werden das angewandte Modell deshalb laufend überprüfen und allenfalls entsprechende Anpassungen verlangen.

36 Die meisten nicht-schweizerischen CLS-Teilnehmer benutzen für ihre Einzahlungen in Franken eine der beiden Schweizer Grossbanken als Korrespondenzbank. Eine Ausnahme sind die Bank of America, die Citibank und die HSBC Bank, welche ihre Franken-Verpflichtungen über ihre Tochtergesellschaften in der Schweiz abwickeln.

37 Die Liquiditätsrisiken werden nicht vollständig eliminiert, da x-clear die Abwicklung nicht am Valutatag garantieren kann.

3.3 Operationelle Risiken

In den letzten Jahren haben die Betreiber, Teilnehmer und Überwachungsbehörden von Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen ihr Augenmerk verstärkt auf Massnahmen gerichtet, welche die operationelle Zuverlässigkeit der Systeme erhöhen oder die Krisenvorsorge und -resistenz verbessern. Grund dafür ist einerseits die Erkenntnis, dass die Anforderungen an die operationelle Sicherheit in einer zunehmend globalen und vernetzten Finanzmarktinfrastruktur gestiegen sind. Andererseits haben einige durch operationelle Störungen ausgelöste Krisen deutlich vor Augen geführt, wie verletzlich die technische Integrität der einzelnen Elemente der Finanzmarktinfrastruktur ist und welche weitreichenden Konsequenzen betriebliche Störungen für die Stabilität eines Finanzplatzes haben können.

Operationelle Probleme können entweder bei einem zur Finanzmarktinfrastruktur gehörenden Element selbst begründet liegen oder aber externe Ursachen haben, wie beispielsweise Naturkatastrophen oder mutwillige Sabotageakte. Ein Beispiel für eine extern verursachte operationelle Störung sind die Terroranschläge in New York vom 11. September 2001. Wichtige Komponenten der lokalen Finanzmarktinfrastruktur mussten vorübergehend ihren Betrieb einstellen und sorgten damit bei gewissen Finanzmarktteilnehmern für Liquiditätsengpässe und Störungen auf den Wertschriftenmärkten. Gemessen am gesamten Ausmass der Ereignisse stellten sich die meisten Systeme jedoch als erstaunlich krisenresistent heraus und die Erschütterung der Finanzmärkte war relativ klein. Die Ereignisse vom 11. September 2001 zeigten aber deutlich die grosse Bedeutung von vorhandenen und intakten alternativen Verfahren zur Aufrechterhaltung der Abwicklungssysteme im Falle einer Beeinträchtigung von einem oder mehreren Elementen der Finanzmarktinfrastruktur.

Ein Beispiel für eine Störung, welche innerhalb eines Systems selbst kreierte wurde, ist der durch einen Hardware-Fehler bedingte Ausfall des SIC am 17. Juni 2002. Der Fehler war dergestalt, dass auch ein Ausweichen auf das Ausweichsystem unmöglich war und das gesamte System deshalb für mehrere Stunden ausser Betrieb gesetzt werden musste. Diese technische Störung führte nicht nur dazu, dass sich die SIC-Teilnehmer untereinander keine Zahlungen mehr überweisen konnten. Aufgrund der zentralen Stellung von SIC in der schweizerischen Finanzmarktinfrastruktur wurde auch die Abwicklung von Wertschriftengeschäften im SECOM und der Bezug bzw.

die Rückzahlung von Intraday-Liquidität verunmöglicht.

Die erwähnten Beispiele zeigen auf, dass der Kontrolle der operationellen Risiken aufgrund der wachsenden globalen Interdependenz der Finanzmärkte und der gestiegenen Komplexität der Abwicklungsvorgänge mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Dabei können zwei Arten von Massnahmen unterschieden werden. Erstens kann durch geeignete *ex ante* Massnahmen die Zuverlässigkeit der Finanzmarktinfrastruktur erhöht und somit die Wahrscheinlichkeit einer durch operationelle Probleme verursachten Krise reduziert werden. Zweitens müssen für den Fall, dass trotz allen Vorkehrungen eine betriebliche Störung eintritt, entsprechende organisatorische und technische Massnahmen im Bereich der Krisenvorsorge und -resistenz getroffen werden, um den Systembetrieb auch im Krisenfall aufrecht erhalten bzw. innert sehr kurzer Zeit wieder aufnehmen zu können. Dazu bedarf es insbesondere geeigneter und regelmässig getesteter Verfahrensregeln und Ausweichsysteme, und zwar sowohl beim Systembetreiber als auch bei den Teilnehmern. Die für die einzelnen Systeme vorgesehenen Massnahmen müssen sorgfältig aufeinander abgestimmt werden, d.h. es sind system- und infrastrukturübergreifende Lösungen notwendig, um Inkonsistenzen zu vermeiden und die Krisenresistenz des Finanzsystems zu gewährleisten.

In der Schweiz wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Massnahmen ergriffen, die sowohl die Zuverlässigkeit als auch die Krisenvorsorge und -resistenz der einzelnen Systeme sowie deren Zusammenspiel verbessern sollen. Insbesondere der Betreiber von SIC nahm aufgrund des Ausfalls kurzfristig verschiedene technische Anpassungen vor, die einen ähnlichen Störfall in Zukunft verhindern sollen. Zudem werden zurzeit verschiedene organisatorische und technische Massnahmen ausgearbeitet und geprüft, welche die heute noch vorhandenen Schwachstellen mittel- bis langfristig eliminieren werden. Durch diese Massnahmen wird sich die Zuverlässigkeit des Systembetriebs weiter erhöhen. Ferner wurden im Vorfeld der Einführung von CLS verschiedene Vorkehrungen getroffen, die den direkten Teilnehmern von CLS auch im Krisenfall erlauben, Intraday-Liquidität von der SNB zu beziehen und ihre zeitkritischen Zahlungen an die CLS Bank rechtzeitig vorzunehmen. Neben einigen technischen Anpassungen bei den beteiligten Systemen bedurfte es dazu insbesondere verschiedener organisatorischer Massnahmen, welche im Krisenfall die rasche Handlungsfähigkeit der Systembetreiber, der Teilnehmer als auch der SNB gewährleisten.

3.4 Regulatorische Entwicklungen

Die Sicherheit und die Effizienz von systemisch bedeutsamen Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen ist ein wichtiges Ziel der Regulierungsbehörden. Die zunehmende Bedeutung, die diesem Ziel im Rahmen der Bestrebungen zur Förderung der Stabilität des Finanzsystems zukommt, widerspiegelt sich in verschiedenen regulatorischen Entwicklungen. Einerseits findet eine zunehmende Verbreitung von international anerkannten Standards statt, die an Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme bzw. deren Betreiber verschiedene Anforderungen stellen. Andererseits wurde die Überwachung von Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern auf eine formelle gesetzliche Grundlage gestellt. Auch das neue Nationalbankgesetz wird die Überwachung von Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen explizit als eine der Aufgaben der SNB aufzuführen.

Zunehmende Verbreitung internationaler Standards

Das Committee on Payment and Settlement Systems (CPSS) der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich veröffentlichte im Jahr 2000 zehn Grundprinzipien für systemisch bedeutsame Zahlungssysteme (www.bis.org). Im Jahr 2001 veröffentlichte das CPSS gemeinsam mit der International Organisation of Securities Commissions (IOSCO) 19 Empfehlungen für Effektenabwicklungssysteme (www.bis.org). Beide Standards enthalten Mindestanforderungen. Sie richten sich an alle Finanzmärkte und werden vom Internationalen Währungsfonds und der Weltbank bei ihren länderspezifischen Beurteilungen der regulatorischen Rahmenbedingungen und der Krisenresistenz des Finanzsektors regelmässig verwendet.

Die Grundprinzipien für systemisch bedeutsame Zahlungssysteme beinhalten neben der Forderung nach einer soliden Rechtsgrundlage für das System verschiedene Anforderungen in Bezug auf die Regeln und Verfahren des Systems, die eine Begrenzung der Kredit- und Liquiditätsrisiken bezwecken. Zudem empfehlen sie die Verwendung von Zentralbankgeld als Zahlungsmittel und betonen die Bedeutung der operationellen Zuverlässigkeit des Systems und adäquater Massnahmen im Bereich der Krisenvorsorge und -resistenz. Ferner fordern die Grundprinzipien einen gerechten und offenen Zugang zum System sowie eine effiziente, rechenschaftspflichtige und transparente Führungs- und Verwaltungsstruktur.

Die Empfehlungen für Effektenabwicklungssysteme beschäftigen sich ebenfalls mit den Abrechnungs- und Abwicklungsrisiken, den rechtlichen und operationellen Risiken der Wertschriftenabwicklung sowie mit der Führungs- und Verwaltungsstruktur der Systembetreiber. Zusätzlich sind einige für die Abwicklung von Wertschriften spezifische Empfehlungen aufgeführt. Beispielsweise sollte die Errichtung einer zentralen Gegenpartei in Betracht gezogen und die Wertschriftenleihe und -ausleihe gefördert werden. Die Abwicklung eines Geschäfts sollte spätestens drei Tage nach Handelsabschluss erfolgen, und zwar gemäss dem Prinzip Lieferung-gegen-Zahlung.

Als Ergänzung zu den CPSS-IOSCO-Empfehlungen veröffentlichte die Group of Thirty (G-30), ein internationales Gremium mit Vertretern aus der Privatwirtschaft, dem öffentlichen Sektor und der akademischen Forschung, im Jahr 2003 den Bericht «Global Clearing and Settlement: A Plan of Action» (www.group30.org). Dieser Bericht enthält 20 Empfehlungen, die sich als «best practices» an die Finanzmärkte der wirtschaftlich hochentwickelten Länder richten. Die Empfehlungen zielen darauf ab, die vorhandenen Ineffizienzen und Risiken bei der Abwicklung von grenzüberschreitenden Wertschriftengeschäften zu reduzieren. Neben den Empfehlungen enthält der Bericht konkrete Vorschläge, wie diese Ziele durch entsprechende Massnahmen der Marktteilnehmer, der Dienstleistungserbringer und des öffentlichen Sektors in einem Horizont von fünf bis sieben Jahren erreicht werden sollen.

Das neue Nationalbankgesetz

Das neue Nationalbankgesetz, über welches gegenwärtig im Parlament beraten wird, sieht vor, die SNB explizit mit der Überwachung von Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen zu beauftragen. Zur Überwachung zählt die SNB alle ihre Bestrebungen, die Regeln und die Architektur eines Zahlungs- oder Effektenabwicklungssystems zu beeinflussen. Besonders Augenmerk wird die SNB auf systemisch bedeutsame Zahlungs- und Effektenabwicklungssysteme richten.

Vorgesehen ist ein dreistufiger Überwachungsansatz. In einer ersten Stufe werden die Betreiber von Zahlungssystemen einer statistischen Auskunftspflicht unterstellt. Diese Angaben ermöglichen es, kleinere Zahlungssysteme von vornherein von einer genaueren Überwachung auszuklammern. Die zweite Stufe besteht aus einer erweiterten Offenlegungspflicht für Effektenabwicklungssysteme sowie jene Zahlungssysteme, bei denen aufgrund des Gesamtwerts der abgewickelten Transaktionen ein Systemrisiko nicht a priori ausgeschlossen werden kann. Umfassende Informationen über solche Systeme sind notwendig, damit die SNB beurteilen kann, ob ein für die Stabilität des Finanzsystems bedeutsames System vorliegt. Schliesslich kann die SNB an Systeme, von denen Risiken für die Stabilität des Finanzsystems ausgehen können, qualitative Mindestanforderungen stellen. Diese Mindestanforderungen werden sich eng an international anerkannte Standards anlehnen.

Risiken in Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen Box 3:

Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich unterscheidet folgende Risikoarten, die in Zahlungs- und Effektenabwicklungssystemen auftreten können:

Kreditrisiko: das Risiko, dass eine Partei im System ihren finanziellen Verpflichtungen weder zum Fälligkeitstermin noch zu einem künftigen Zeitpunkt in vollem Umfang nachkommen kann.

Erfüllungsrisiko (spezielle Form des Kreditrisiko): das Risiko, dass eine Partei im System ihren finanziellen Verpflichtungen aus einem Wertschriften- oder Devisengeschäft weder zum Fälligkeitstermin noch zu einem späteren Zeitpunkt in vollem Umfang nachkommen kann, während die andere Partei ihre Verpflichtung rechtzeitig erfüllt.

Liquiditätsrisiko: das Risiko, dass eine Partei im System finanzielle Verpflichtungen zum Fälligkeitstermin nicht vollständig begleichen kann, aber möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt.

Wiederbeschaffungsrisiko: das Risiko, dass eine Partei eine Forderung am Fälligkeitstag von der Gegenpartei nicht erhält. Ein solcher Ausfall kann für die solvente Partei zur Folge haben, dass eine ungedeckte Marktposition unerfüllt bleibt oder dass sie mögliche Gewinne aus dem Geschäft nicht realisieren kann. Der daraus erwachsende Risikobetrag entspricht den Kosten des erneuten Abschlusses des ursprünglichen Vertrags zum aktuellen Marktpreis.

Rechtsrisiko: das Risiko, dass eine mangelhafte Rechtsgrundlage oder Rechtsunsicherheiten Kredit- oder Liquiditätsrisiken verursachen oder verschärfen.

Operationelles Risiko: das Risiko, dass betriebliche Faktoren wie technische Störungen oder menschliches Versagen Kredit- oder Liquiditätsrisiken verursachen oder verschärfen.

Systemrisiko: das Risiko, dass die Unfähigkeit eines Teilnehmers, seinen Verpflichtungen nachzukommen, oder eine Störung im System selbst, dazu führt, dass auch andere Systemteilnehmer oder Finanzinstitute in anderen Bereichen des Finanzsystems nicht mehr in der Lage sind, ihre Verpflichtungen bei Fälligkeit zu erfüllen. Ein solches Versagen kann weitverbreitete Liquiditäts- oder Kreditprobleme auslösen und damit die Stabilität des Finanzsystems oder sogar der gesamten Wirtschaft gefährden.